

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 17/2 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54140

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

HANS SCHMIDT

## DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG\*

*Eberhard Weis zum 31. 10. 1990 in Freundschaft*

Die Französische Revolution, die 1789 ihren Anfang nahm, ist zweifellos eines der gewaltigsten Ereignisse der neueren Geschichte und von weitreichenden Folgen für die nachfolgenden Zeiten geworden. Von Anfang an hat sie, positiv und negativ, in starkem Maße auf Deutschland eingewirkt und dort heftige Reaktionen hervorgerufen. So hat sie dem Heiligen Römischen Reich den endgültigen Todesstoß versetzt, diesem übernationalen und föderativen Gebilde, unter dessen Dach Deutsche und Nichtdeutsche friedlich nebeneinander existierten, und den modernen nationalen Einheits- und Verfassungsstaat geschaffen, der in Verbindung mit dem von ihr zur dominierenden Ideologie dieses Staates erhobenen Nationalismus den Grund legte zu den unzähligen Volkstumskämpfen, die von da an die Europäische Geschichte erfüllten und noch erfüllen. Zugleich hat sie die allgemeine Säkularisierung – wie sie seit der Aufklärung immer stärker um sich griff – durch ihre bewußte Entkirchlichungspolitik gewaltig beschleunigt. An die Stelle der religiösen Intoleranz, bei der es immerhin noch um die existenzielle Grundfrage ging, welches der rechte Weg zur ewigen Seligkeit sei, setzte sie die wesentlich primitivere Intoleranz der Sprache, wie mein Lehrer Franz Schnabel, dieser aus Mannheim stammender Sohn einer französischen Mutter, in seinen Vorlesungen zu sagen pflegte.

Sie hat uns allen die allgemeine Schulpflicht und die allgemeine Wehrpflicht beschert, und damit vom 6. Lebensjahr an den Menschen dem Staate ausgeliefert, der ihn erst mit dem Ende des Wehrpflichtalters wieder ganz sich selbst überläßt – ein Verlust an persönlicher Freiheit des Individuums, den man nicht nur gering veranschlagen sollte. Dies umsomehr, als gerade durch die Wehrpflicht und den von der Revolution erweckten Nationalhaß die moderne Kriegsform des totalen Krieges ermöglicht wurde. Und selbst die Schulpflicht für jeden wird ja manchmal für Kinder, die in ihrer Entwicklung gehemmt sind, zur Qual. Überdies hat von ihren Resultaten Jakob Burckhardt in seiner »Vorlesung über die Geschichte des Revolutionszeitalters« sarkastisch gemeint: »Bei unserer Zivilisation gibt es vielleicht mehr Dummheit! Viele sind nämlich durch Lernen verdummt, viele Dumme durch Lernen emporgekommen!«<sup>1</sup>

Aber die Französische Revolution hat auch die Vorrechte, wie sie im Ancien Régime bestanden, beseitigt und den Aufstieg des Bürgertums und der modernen Industriewelt überhaupt ermöglicht. Freiheit und Schutz von Person und Eigentum, Gleichheit vor dem Gesetz, das Recht auf freie Meinungsäußerung sind für uns heute, zumindest wenn wir in einer westlichen Demokratie leben, ebenso sehr Selbstverständlichkeiten, wie das Versammlungsrecht, wie die Religionsfreiheit, wie die Beweglichkeit des Grundeigentums. Alle diese

\* Ursprüngliche, mit Anmerkungen versehene Fassung des Vortrags, den ich in verkürzter Form am 13. 4. 1989 in Meran am XXI. Convegno internazionale di Studi Italo-Tedeschi »L'Idée di Libertà nelle culture delle aree linguistiche italiana e tedesca« – »Der Freiheitsgedanke in den Kulturen des italienischen und deutschen Sprachraumes« gehalten habe.

<sup>1</sup> Ernst ZIEGLER, Jakob Burckhardts Vorlesung über die Geschichte des Revolutionszeitalters in den Nachschriften seiner Zuhörer. Rekonstruktion des gesprochenen Wortlautes. Basel 1974, S. 346.

Aspekte werden in den pilzartig aus dem Boden schießenden Jubiläumsbüchern und -artikeln, die dieses Jahr uns bescheren wird oder schon beschert hat, immer wieder betrachtet und erörtert werden.

Wir hier wollen nun sehen, wie die Französische Revolution in der deutschen Geschichtsschreibung und zwar vom Beginn der Restaurationsepoche nach den Friedensschlüssen von 1815 bis in unsere Tage dargestellt und bearbeitet worden ist, wollen also hineinhören in jene »Diskussion ohne Ende«, als welche der Holländer Pieter Geyl die Geschichtswissenschaft bezeichnet hat<sup>2</sup>. Es ist also nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der deutschen Diskussion mit den Ereignissen von 1789 bis 1799, mit denen wir uns hier beschäftigen, und trotzdem ist auch er so beträchtlich, daß es mir nur möglich sein wird, die großen Hauptlinien holzschnittartig herauszuheben. Daß dies nicht ohne Verkürzungen und Vereinfachungen geht, ist mir bewußt, aber ich hoffe doch, die Hauptaspekte der deutschen Revolutionsdeutungen einigermaßen zutreffend sichtbar machen zu können.

Ein Hinweis sei hier gestattet: Wer sich für die Auseinandersetzungen der Deutschen mit der Französischen Revolution von deren Beginn bis zum Jahre 1945 interessiert, dem gibt die Anthologie, die Wolfgang von Hippel unter dem Titel »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Die Französische Revolution im deutschen Urteil« im März dieses Jahres herausbrachte, ausgezeichnete Hinweise. Hippel hat ein glänzendes Vorwort beigefügt, daß in die Problematik höchst sachkundig einführt. Seine Bibliographie nennt alle wichtigen neueren Arbeiten, sowie die älteren klassischen Darstellungen<sup>3</sup>.

Die Arbeiten deutscher Historiker also, und zwar in erster Linie Gesamtdarstellungen – auch im Rahmen von Sammelwerken, wie zum Beispiel in den verschiedenen Propyläen Weltgeschichten – stehen im Zentrum meiner Ausführungen, denn nur so ist noch halbwegs Übersichtlichkeit möglich. Doch werde ich selbstverständlich keine Scheu tragen, mich gelegentlich über die selbst gesetzten Grenzen hinweg zu bewegen – so wenig konsequent wie das menschliche Leben zu verlaufen pflegt, muß ja auch der Historiker sein, soll er dem Hauptgegenstand seiner Wissenschaft, eben dem Menschen, gerecht werden. Immerhin ein gewisser Rahmen soll doch damit gesetzt sein.

Mit Enthusiasmus und Bewunderung hatte die Mehrzahl nicht zuletzt der deutschen Bildungsschicht die Französische Revolution begrüßt<sup>4</sup>. Goethes unwirsches 50. venezianisches Epigramm von 1790 »Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider: Willkür suchte doch nur, jeder am Ende für sich«, stand zunächst ziemlich isoliert da. Doch mit den Septembermorden von 1792, der Abschaffung der Monarchie und Hinrichtung des Königspaares und schließlich der Schreckensherrschaft schlug das Pendel um – von wenigen und wie wir sagen müssen doch recht peripheren Ausnahmen abgesehen<sup>5</sup>. Die Übergriffe der siegreichen Revolutionsheere in den von ihnen eroberten Gebieten, später dann die Ausschreitungen der napoleonischen Kriegführung und schließlich das Erlebnis der Freiheitskriege

2 Pieter GEYL, Die Diskussion ohne Ende. Auseinandersetzungen mit Historikern. Darmstadt 1958.

3 Wolfgang von HIPPEL (Hg.), Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Die Französische Revolution im deutschen Urteil. München 1989.

4 Die wichtigste Literatur bei HIPPEL (wie Anm. 3) S. 44ff. Ich weise hier nur auf die drei grundlegenden Darstellungen von George Peabody GOOCH, *Germany and the French Revolution*. London 1920, <sup>2</sup>1965; Alfred STERN, *Der Einfluß der Französischen Revolution auf das deutsche Geistesleben*. Stuttgart und Berlin 1928 und Jacques DROZ, *L'Allemagne et la Révolution Française*. Paris 1949, sowie auf die beiden neueren Publikationen von Jürgen VOSS (Hg.), *Deutschland und die Französische Revolution*. München 1983 und Michael SALEWSKI (Hg.), *Die Deutschen und die Französische Revolution*. Göttingen und Zürich 1984, hin.

5 Vgl. HIPPEL (wie Anm. 3) S. 13–14: »Die ›deutschen Jakobiner‹ blieben alles in allem eine kleine Minderheit; es waren zumeist Vertreter der ›bürgerlichen Intelligenz‹, in ihrer republikanischen Gesinnung nicht immer leicht von der ›liberalen Revolutionsrezeption‹ abzuzweigen...« Hier auch die einschlägige Literatur.

taten dann ein Übriges, um eine deutliche Reaktion zu provozieren, nicht zuletzt im Norden und Osten Deutschlands. Anders sah es im Westen, Südwesten und zum Teil auch Süden – denken Sie an Bayern – aus, das heißt in den ehemaligen Rheinbundstaaten, in denen man über die sogenannten Rheinbundreformen ja auch die positiven Errungenschaften der Revolution in ihrer Bändigung durch Napoleon kennengelernt hatte.

Bei alledem setzte man aber auch hier, Edmund Burke in seiner deutschen Rezeption durch Friedrich Gentz hatte das Stichwort geliefert, der Revolution das Ideal reformerischer Evolution entgegen. Gerne argumentierte man nun, daß dank der Reformen des aufgeklärten Absolutismus eine Revolution in Deutschland nicht notwendig gewesen sei, verwies man darauf – und die Logik dieses Arguments hat ja auch einiges für sich –, daß Revolutionen eben Folge einer vorangegangenen schlechten Regierung seien, und war man häufig der Meinung, daß in Deutschland, in dem es zu so exemplarischen Auswüchsen und Mißbräuchen wie in Frankreich nicht gekommen sei, ein gewaltsamer Umsturz, den man letztlich als etwas Negatives begriff, eben nicht erforderlich gewesen sei. Nationale Abneigung, die jetzt auch immer stärker kultiviert wurde, tat ein Übriges, diese durchaus recht häufig auch mit pharisäerhafter Selbstgerechtigkeit vorgetragene Meinung zu verstärken. Soviel aber steht fest: Revolution und napoleonisches Zeitalter erregten und beschäftigten die Gemüter in hohem Maße. Kein Wunder, daß sich die Historiker schon bald und mit Nachdruck dieses so brandaktuellen Gegenstandes bemächtigten, dessen Bedeutung für die Gegenwart so offen auf der Hand lag.

Zuerst auf dem Plan erschien der Freiburger Frühliberale Karl von Rotteck, der im 9. Band seiner Weltgeschichte das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons als zusammengehörende Einheit darstellte<sup>6</sup>. Rotteck ist fast völlig frei von dem Franzosenhaß, wie er etwa das 1815 erschienene Buch des Berliners Christian Friedrich Rühls »Geschichte des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen« geprägt hatte; und wie er sich auch in den 1829 in Bonn vorgetragenen, aber erst 1854 von seinem Sohn aus dem Nachlaß publizierten Vorlesungen Barthold Georg Niebuhrs »Geschichte des Zeitalters der Revolution« niedergeschlagen hat<sup>7</sup>.

»Keine größere, ja kaum eine gleichgroße Begebenheit in der Weltgeschichte, als die Französische Revolution«<sup>8</sup>. Einem Fanfarenstoß gleich, eröffnet dieser Satz Rottecks Revolutionsschilderung und läßt die Haltung des Autors zu diesem Ereignis erkennen. Wichtiger als die ganze bisherige Weltgeschichte, ja selbst als die Stiftung der Weltreligionen erscheint sie ihm, wobei er in einer entscheidenden Passage gerade das plötzliche, gewaltsame – das Revolutionäre also – ihres Verlaufs als den entscheidenden Qualitätsunterschied hervorhebt. »Die Einführung des Christentums endlich, sowie die großen Erfindungen der Buchstabenschrift und der Bücherpresse haben zwar vielfach die Welt verändert; aber teils nur

6 Ich zitiere nach der Ausgabe: Karl von ROTTECK, Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten. 2. Volksausgabe in 11 Bänden, 24. Aufl. Braunschweig 1863. Erstmals erschien der 9. Band im Jahre 1826. Er trägt den Titel »Geschichte vom Anfange der Französischen Revolution bis zum 2. pariser Frieden und der Stiftung des heiligen Bundes. Vom Jahre Christi 1789 bis 1815«. Über Rotteck vgl. zuletzt Hermann KOPF, Karl von Rotteck. Zwischen Revolution und Restauration. Freiburg 1980. Vor allem künftig aber Jürgen Voss, Karl von Rotteck und die Französische Revolution. In: Roger DUFRAISSE (Hg.), Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. München 1990, der, bei gleicher Grundauffassung Rottecks Revolutionsbild gegenüber meinen hier gemachten Ausführungen verfeinert und differenziert. Ich danke Herrn Kollegen Voss für die Überlassung seines Manuskripts.

7 Christian Friedrich RÜHS, Geschichte des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Berlin 1815. Zu Rühls vgl.: Heinz Otto SIEBURG, Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Wiesbaden 1954 und 1958, Bd. 1, S. 111. Barthold Georg NIEBUHR, Geschichte des Zeitalters der Revolution. 2 Bde. Vorlesungen an der Universität Bonn im Sommer 1829. Hamburg 1854, hg. v. Marcus NIEBUHR.

8 ROTTECK (wie Anm. 6) S. 1.

lose und allmählich, teils verschlungen mit manchen anderen Ereignissen, welche der Strom der Zeiten heranwälzte. Die Französische Revolution dagegen hat urplötzlich und allgewaltig den Erdteil erschüttert, auf dem sie geboren ward; sie hat auch nach allen übrigen ihre Donner geschleudert, und mit dem ganzen welthistorischen Schauplatze ist, seit ihrem Entstehen, fast sie allein der Gegenstand der Betrachtung«<sup>9</sup>.

Allein der Revolutionsverehrer Rotteck war auch Bürger und Professor, als solcher kein Mann von Tumulten und Unruhe. Und so stößt ihn der Terror der Jakobinerherrschaft ab, ist ihm auch deren Egalitarismus verdächtig. Deshalb feiert er die Revolution bis zur Abschaffung des Königtums und sieht in der darauffolgenden Phase nur noch Entartung und Pöbelherrschaft am Werk: »... und es tritt jetzt Gesetzlosigkeit an die Stelle der Freiheit, rohe Gewalt an die Stelle des Rechts, schuldloses Blut fließt auf dem entweihten Altar des Vaterlandes«<sup>10</sup>.

Bis zu den Septembermorden erscheint Rotteck denn auch die Revolution in verklärtem Licht, die Gewalttaten bei der Erstürmung der Bastille waren durch Verrat des Kommandanten provoziert und hielten sich überdies in Grenzen, die Nacht vom 4. August ist ihm nahezu der Höhepunkt des revolutionären Geschehens, die Ausschreitungen des Marsches nach Versailles allerdings dann schon Entartungserscheinungen der Revolution<sup>11</sup>. Die Verfassung vom 13. September 1791 wird dann aber doch als ein Muster politischer Weisheit gepriesen. Skeptisch dagegen steht Rotteck der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte gegenüber »... welche freilich in der Theorie unbefriedigend, für die Praxis aber, weil meist zu metaphysisch klingend, größtenteils bedeutungslos, z. T. auch wegen Unvermeidlichkeit der Mißdeutung gefährlich«<sup>12</sup>.

Die Revolutionskriege waren seiner Ansicht nach den Franzosen aufgezwungen, als ein Prinzipienkampf bei dem es bedeutungslos gewesen sei, wer nun tatsächlich den Krieg erklärt habe. »Die Aristokratie trat in die Schranken gegen die kühn sich erhebende Demokratie, das historische Recht war aufgerufen zum Entscheidungskampfe wieder jenes der Vernunft«<sup>13</sup>. Aber dann folgte unter dem Eindruck der Gefahr die Entartung, zu der auch die Diktatur Napoleons zählt.

Bürgerliche Freiheit also ist der Wert, den Rotteck als Errungenschaft der Revolution vor allem schätzt. Die Gleichheit ist ihm dagegen weniger wichtig, ja eher verdächtig. So ist auch sein Urteil über die Girondisten zwiespältig<sup>14</sup>. Die Ideen von 1789 aber müssen, so meint er, weitergeführt werden, denn noch sei ja wohl das Ende der Revolution nicht gekommen<sup>15</sup>. Daß

9 Ebd. S. 2. Es ist schlichtweg unverständlich, wie Michael NEUMÜLLER in seiner Münchner Dissertation: *Liberalismus und Revolution. Das Problem der Revolution in der deutschen liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts.* Düsseldorf 1973, S. 27 ff. gegen Sieburg Rotteck »eine eher revolutionsfeindliche Haltung« bescheinigen kann, wobei er Sieburg eine Gleichsetzung von Rottecks »Bejahung der historischen Ideen von 1789 mit der Bejahung der Revolution als politischem Prinzip« vorwirft. »Ist also die sogenannte »revolutionär-liberale Doktrin« eines Rotteck vollkommen aus der Luft gegriffen, so gilt das ebenso von der damit ausgesprochenen These, die Frühliberalen hätten die Revolution »vorbehaltlos« anerkannt.« Denn genau das, was Neumüller bestreitet, haben sie ja tatsächlich getan.

10 ROTTECK (wie Anm. 6) S. 23.

11 Ebd. S. 87.

12 Ebd. S. 101.

13 Ebd. S. 111.

14 Ebd. S. 129–130: »Ihr Haß des Königtums, ihr republikanischer Eifer hat zwar den Weg gebahnt zur Pöbelherrschaft, und hiedurch zur Diktatur. Aber nicht ihr, sondern ihrer Nation fehlten die nötigen Tugenden zu republikanischer Freiheit. Mit ihr (der kgl. Garde, d. Vf.) sank die unersetzliche Schutzwehr gegen die einbrechende Tyrannei... Es war ... ihr Tod, wie ihr Leben ein öffentliches Unglück.«

15 Ebd. S. 10. »Aber ist ihr Ende wirklich gekommen? – Soviel ist gewiß: Der monströse Bau, welcher durch Napoleons Vermessenheit und Glück dem Boden der Republik entstieg – ihrem ursprünglichen und natürlichen Geiste fremd –, hätte einstürzen mögen ohne Zerstörung, ja möglicher Weise zum

es Rotteck nicht um historische Erkenntnis in erster Linie, sondern um Propagierung der »revolutionär-liberalen Doktrin«<sup>16</sup> ging, machen gerade derartige Sätze offensichtlich.

Rottecks Bücher waren populär. »Er hat als Sohn des vorderösterreichischen Breisgaus die Ideen Joseph II. in das neue Jahrhundert getragen, seine ›Universalgeschichte‹ hat in dem katholischen Bürgertum des deutschen Südens die gleiche Weiterverbreitung gefunden, wie Schlossers Werke in protestantischen Kreisen«<sup>17</sup>, hat Franz Schnabel gemeint. Aber vielleicht hatte dennoch Christian Friedrich Schlosser, der Heidelberger Gelehrte, »damals der meistgelesene und sicherlich der in der Nation einflußreichste unter allen deutschen Historikern«, nach dem Urteil von Erich Marcks<sup>18</sup> das noch größere, zumindest aber das landschaftlich breiter gestreute Publikum. Seine 1823 zuerst in zwei Bänden erschienene »Geschichte des 18. Jahrhunderts«, die dann in den Jahren 1836 bis 48 in Heidelberg als sechsbändiges Werk neu herauskam, nun unter dem Titel »Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs«, hat mehrere Auflagen erlebt. Wie Rottecks Werk war sie von deutschtümelndem Franzosenhaß völlig frei<sup>19</sup>. Der Kantianer Schlosser, der sein Amt als das eines Weltenrichters empfand, dessen Aufgabe es sei, die Gestalten der Vergangenheit vor den Richterstuhl des kategorischen Imperativs zu stellen, bejahte die Revolution anders als Rotteck als Gesamtkomplex. Er schied nicht die Phase bis 1792 von der Schreckenszeit. Überzeugt, daß ein Extrem sich nur durch das andere zerstören lasse, daß »rohe Gewalt und Vorurteil der Großen überall nur der rohen Gewalt und dem blinden Schwindel der fanatisierten Masse weiche«<sup>20</sup>, betrachtete er auch die politischen Willkür- und Terrorakte der Revolutionäre, so verwerflich er sie im einzelnen oft fand, als politisch notwendig und gerechtfertigt. »...Nur die an sich unverständige Übereilung am 4. August und die schädlichen und unmenschlichen Mordthaten und Beraubungen der Schreckenszeit« hätten »die Wiederherstellung alles Unfugs des 18. Jahrhunderts unmöglich gemacht...«<sup>21</sup>. Doch auch in

Gewinn des liberalen Systems, der Fall des entarteten Sohnes der Revolution mußte nicht auch der Mutter den Tod bringen. Die Ideen, von welchem sie ausgingen, die klare Erkenntnis von bürgerlichen, politischen und Menschenrechten, welche durch sie über alle Völker Europas und über alle Klassen der Gesellschaft verbreitet ward, die großen Lehren, die wichtigen Erfahrungen, um welche sie uns reicher gemacht, die Lebenskräfte der Völker, die sie geweckt, endlich die Befreiung von historischem Unrecht, die sie, wenigstens in ihrem Mutterland, zum unschätzbaren Gewinne des Volkes bewirkt hat – können nicht weggewischt werden aus der Geschichte, nicht vertilgt aus der Masse der Bestimmungsgründe unseres künftigen Zustandes. Der Zustand von 1789 kann nie mehr zurückkehren.«

16 SIEBURG (wie Anm. 7) I, S. 114.

17 FRANZ SCHNABEL, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 3, <sup>2</sup>Freiburg 1950, S. 107.

18 ERICH MARCKS, Ludwig Häußler und die politische Geschichtsschreibung in Heidelberg, in: Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Bd. 1, Heidelberg 1903, S. 287.

19 FRIEDRICH CHRISTOPH SCHLOSSER, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs, 8 Bde. 3. Aufl. Heidelberg 1864–66. Das Werk ist zuerst in 2 Bänden als: Geschichte des 18. Jahrhunderts, 1823 in Heidelberg erschienen. Die 2. Auflage, nunmehr unter dem endgültigen Titel und die Ereignisse bis zum Sturz Napoleons darstellend, erschien in 6 Bänden in Heidelberg in den Jahren 1836–48. Zu Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861) vgl. Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 2 Bde. München/Salzburg 1950–51, hier I. S. 160–61; Allgemeine Deutsche Biographie 31 (1890); Franz Xaver von WEGELE, Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München und Leipzig 1885, S. 1062–1068 mit wertvollen Hinweisen auf die zeitgenössische Literatur; Karl BOSL, Günther FRANZ, Hanns Hubert HOFMANN, Biographisches Wörterbuch der deutschen Geschichte. 3 Bde. München 1974, hier Bd. 3, Spalte 2511–12; Gerhard SCHILFERT, Friedrich Christoph Schlosser, in: Deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung von oben, hg. v. Joachim STREISAND. Berlin (Ost) 1963, S. 136–147; ERICH MARCKS (wie Anm. 18) S. 287–94.

20 SCHLOSSER (wie Anm. 19), Bd. V, S. 56.

21 Ebd. S. 74.

seiner Darstellung dominierte die Idee der Freiheit über die der Nationalität – nicht zuletzt deshalb war er ja frei von Franzosenhaß und sah die Revolution als Ereignis von Weltrang an<sup>22</sup>, der Vorbildcharakter für die gesamte Menschheit zukam.

Mit ihrer Bevorzugung der Freiheitsidee vor dem Gleichheitsgedanken haben Rotteck und Schlosser ein Thema angeschlagen, das für die ganze liberale deutsche Revolutionshistoriographie des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts bestimmend werden sollte. Dabei erhielt Rottecks Haltung zur Terreur größeres Gewicht als die Einstellung Schlossers, die ja schon Clemenceaus Forderung, die Revolution müsse en bloc betrachtet werden, vorweggenommen hat.

Die Gegenposition totaler Ablehnung des revolutionären Geschehens nahm nun Barthold Georg Niebuhr ein, der Historiker des Alten Rom. Niebuhr, der in seinem von Kant beeinflussten moralischen Rigorismus durchaus sich Schlosser vergleichen läßt<sup>23</sup>, trat doch der Vergangenheit unter ganz anderen methodischen Gesichtspunkten gegenüber. Sie haben ihn zu einem Vorläufer des Historismus gemacht<sup>24</sup>. Von Burke beeinflusst, setzte er dem Revolutionsbegriff der Franzosen den Gedanken des organischen Wachstums entgegen. »Nie hat Rom aus Lust nach scheinbarer Symmetrie das Gebäude seiner Verfassung eingerissen, wenn es zu eng war, und sich in der Hoffnung, sie wieder zu erbauen, und wohl den Versuch zu machen, ob sich der Bau vom Dache her anfangen lasse, während alles in Schutt zertrümmert ward, auf dem Felde gebettet,« so schrieb er, mit deutlichem Hinweis auf die aktuellen Ereignisse schon in seiner römischen Geschichte. Und schließlich meinte er noch deutlicher: »Nur in unseren Tagen sah man auch die Folgen des Wahnsinnes, der in den Tagen unserer Väter mit einer nie gesehenen Art des Hochmuths sich Herabwürdigung und Knechtschaft neben dem Beruf zu beyspielloser Vollkommenheit anlog, und eine neue Erde durch Zertrümmerung zu bilden prahlte«<sup>25</sup>. Obwohl er in Frankreich seit der Revolution eine allgemeine moralische Besserung feststellt, ist ihm dies keine Rechtfertigung jener Vorgänge, die für ihn »Aufruhr und Empörung«<sup>26</sup> gegen die legitime Staatsgewalt bleiben.

Niebuhr lehnte deshalb auch die Staatsidee der Aufklärung, die dem revolutionären Staat zugrunde lag, ab und wehrte sich dagegen, daß der Staat, wie sie lehre, »eine Gesellschaft sei, wie irgendeine Aktiengesellschaft«<sup>27</sup>. Wer so denke, meinte er, bejahe den Geist des Contrat Social und mit ihm die »verkehrte Idee von Menschenrechten und den Gesellschaftsvertrag«<sup>28</sup>. Ja, bei seinem Bemühen diese Ideen zu bekämpfen, schreibt er nun selbst dem Staate förmlich eine religiöse Weihe zu<sup>29</sup>.

22 Vgl. dazu die überzeugenden Ausführungen bei SIEBURG (wie Anm. 7) I, S. 117–18.

23 Ebd. S. 118. Hier auch auf S. 118–23 Ausführungen zu Niebuhrs Haltung gegenüber der Französischen Revolution. Vgl. dazu ferner Seppo RYTKÖNEN, Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B. G. Niebuhr. Helsinki 1968, bes. S. 30ff. und S. 215ff. Ähnlich GOOCH (wie Anm. 4), S. 60–63; SRBIK (wie Anm. 19), I, S. 210ff. bes. S. 218; Karl CHRIST, B. G. Niebuhr, in: Hans Ulrich WEHLER (Hg.), Deutsche Historiker IV. 1972, mit weiterführender Literatur.

24 RYTKÖNEN (wie Anm. 23), S. 217, bes. Anm. 2.

25 Zit. aus Barthold Georg NIEBUHR, Römische Geschichte I., dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Berlin 1828, S. 252 und 322, bei RYTKÖNEN (wie Anm. 23), S. 216 und 17.

26 SIEBURG (wie Anm. 7) I, S. 120.

27 NIEBUHR (wie Anm. 25) I, S. 212.

28 Ebd. S. 217.

29 Ebd. S. 214ff.: »Kein Mensch kann die väterliche Autorität übertragen, und so ist niemals eine bürgerliche Gesellschaft durch einen Contract und durch die Übertragung der höchsten Gewalt entstanden und kann auch so nicht entstehen... Die Gesellschaft ist das gesamtorganische Leben durch das die einzelnen Teile ihre Bestimmung haben; der Mensch ist von der Natur für den Staat bestimmt und die Idee des Staates ist eine göttliche; er ist eine von Gott geordnete Institution, die zum Wesen des Menschen nothwendig gehört, wie die Ehe und das väterliche Verhältnis.« Die Nähe zu Leopold von Rankes Ausführungen über das Wesen des Staates ist unverkennbar: »Von der oberen

Die Parallele zum Staatsverständnis Leopold von Ranke ist unverkennbar. Ranke selbst, der die Revolution in seinen Tagen noch keineswegs als beendet ansah, wie er schon 1832 schrieb<sup>30</sup>, hat doch keine Revolutionsgeschichte verfaßt. Sein Urteil ist über sein Gesamtwerk verstreut. Er lehnte vor allem die allgemeine Gültigkeit der Revolutionsideen ab, vielmehr erblickte er in der Revolution ein vornehmlich französisches Ereignis. Die Revolution ist für ihn ein Krieg zwischen den Mächten des Ancien Régime und den Vertretern der neuen Ideen, die diese »besiegt und beraubt« hatte. Schuld erblickte er auf beiden Seiten, aber doch in erster Linie bei den Revolutionären<sup>31</sup>. Völlig frei, im Gegensatz zu Niebuhr, ist Ranke allerdings von dessen Franzosenhaß – eine Haltung, die im konservativen, revolutionskritischen Lager, dem wir Ranke doch zurechnen müssen, noch sehr lange niemand sonst einzunehmen vermochte.

Die für die erste Jahrhunderthälfte maßgebliche und sehr weitverbreitete deutschsprachige Revolutionsdarstellung stammte von Wilhelm Wachsmuth. Sie erschien 1840 in der Reihe »Geschichte der europäischen Staaten«, die Arnold Hermann Ludwig Heeren und Friedrich August Ukert im Verlag Perthes herausgegeben haben. Behandelt wurde die Zeit zwischen 1789 und 1830 in rein erzählender und nur selten reflektierender Weise. Eine trockene Stoffsammlung ohne Pfeffer und Salz<sup>32</sup>! Wachsmuths Haltung war ein christlicher Konservatismus. Impulse gingen von seinem Werk nicht aus.

Wohl aber, wenn auch weniger wissenschaftliche, als praktisch-politische von Friedrich Christoph Dahlmanns »Geschichte der Französischen Revolution«, die 1845 dessen ein Jahr zuvor erschienener »Geschichte der englischen Revolution« nachfolgte<sup>33</sup>. Das Mitglied der Göttinger Sieben, der künftige Angehörige der Paulskirche, »gab seiner Geschichtsschreibung eine Tendenz auf die Politik, wie Schlosser ihr eine solche auf die Ethik gegeben hatte, und diese Tendenzen machen beide unvergeßlich«, so hat schon Ottokar Lorenz am Ausgang des 19. Jahrhunderts Dahlmanns Wirken charakterisiert<sup>34</sup>.

Idee hängt alles ab. Das will es sagen, wenn auch die Staaten ihren Ursprung von Gott herleiten, denn die Idee ist göttlichen Ursprungs ... Statt jene flüchtigen Konglomerate, die sich dir aus der Lehre vom Vertrag erhoben wie Wolkengebilde, sehe ich geistige Wesenheiten, originale Schöpfungen des Menschengestes – man darf sagen, Gedanken Gottes.« Zit. nach Leopold von Ranke, Das politische Gespräch und andere Schriftchen zur Wissenschaftslehre. Hg. Erich Rothacker, Halle 1925, S. 25. Ranke schrieb dieses Werk im Jahre 1836.

30 Leopold von Ranke, Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. Hg. v. Alfred Dove S. W. Bd. 49–50, S. 8: »Die Revolution, die schon so oft geendigt zu sein behauptet hat, niemals scheint sie endigen zu wollen.« Über Ranke zuletzt Karl Heinz Metz, Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie. Dargestellt an Ranke, Treitschke und Lamprecht. Mit einem Anhang über zeitgenössische Geschichtstheorie. München 1979, mit ausführlichen Literaturangaben. Rankes Revolutionsbild zeigt L. v. Ranke, Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792. Leipzig 1975, hier zit. nach S. W. Bd. 45, Leipzig 1879. Die in Rankes Gesamtwerk verstreuten Bemerkungen zur Revolution interpretiert die Dissertation von Bernhard Höft, Rankes Stellungnahme zur Französischen Revolution. Greifswald 1931.

31 Ranke (wie Anm. 30), S. 32: »Die Revolution, sie war ein Krieg gewesen: Der eine Theil war besiegt und beraubt worden, allerdings nicht ohne seine Schuld, aber doch noch vielmehr durch die Frevel des anderen Theiles.«

32 Wilhelm Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter. 4 Bde. Hamburg 1840. Zu diesem Werk Sieburg (wie Anm. 7) I, S. 255 ff.

33 Christoph Friedrich Dahlmann, Geschichte der Französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik. Leipzig 1845. Zu Dahlmann: Reimer Hansen, Friedrich Christoph Dahlmann, in: Wehler (wie Anm. 23) V, Göttingen 1972, S. 27–53 mit weiterführenden Literaturangaben. Ferner Sieburg (wie Anm. 7) I, S. 262–66 und Srbik (wie Anm. 19) I, S. 348–53. Lesenswert sind nach wie vor Srbiks Ausführungen über den deutschen Liberalismus des frühen 19. Jahrhunderts ebd. S. 327 ff. Wenig ergiebig dagegen Neumüller (wie Anm. 9), S. 39 ff.

34 Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert. Berlin 1886, S. 96.

Und so wurden die beiden Dahlmanschen Revolutionsgeschichten zu den »Sturm­vögeln der Revolution«<sup>35</sup>. Liberal, aber konstitutionell gesinnt, kein demokratischer Doktrinär, kein Umstürzler, eher ein Mann allmählicher Entwicklung sah Dahlmann die Revolution als eine Folge fort­dauernder Mißgriffe einer reformunfähigen Monarchie. Mirabeau war sein Held, und es ist doch sehr kennzeichnend, daß er seine Darstellung nicht über das Jahr 1792 hinausgeführt hat. Wenn Dahlmann von den Franzosen als »diesem leichtsinnigen Volk«<sup>36</sup> spricht, dann klingen bei ihm nun schon wieder nationale Töne an, die bei Johann Gustav Droysen wesentlich lauter und nachdrücklicher noch ertönen werden.

Dabei vertrat aber auch dieser von Hegel herkommende Historiker – dessen 1846 erschie­nene »Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege«<sup>37</sup>, er hatte sie im WS 1842/43 an der Universität Kiel gehalten, das erste bedeutende deutschsprachige Werk über die Revolutions­epoche war, das auch 1855 ins Französische übersetzt wurde – dabei vertrat auch Droysen einen dezidiert liberalen Standpunkt, der schon im Titel seinen Ausdruck findet. Sein Werk war, nach eigener Aussage, nicht das Ergebnis eigener Forschung. Allein Droysen trug erstmals ein Konzept des Revolutionszeitalters vor, das dann in unseren Tagen Robert R. Palmer und Jacques Godechot, offenbar ohne Kenntnis von Droysens Werk, vertreten haben<sup>38</sup>.

»Was denn hat uns endlich errettet? Daß sich das Volk erhob, war es nicht allein ... denn jene Freiheitskriege (gemeint sind 1813–1815 d. Vf.) sind doch nur der Schluß einer ganzen Reihe von Völk­kämpfen um die Freiheit, von Kämpfen, die, durch einen weiten Kreis umbildender Entwicklungen vorbereitet, endlich hervorbrachen, um in 50 Jahren ungeheuer­ster Wechsel alle staatlichen und sozialen Verhältnisse, die gesamte Weltlage umzugestal­ten«<sup>39</sup>. Und etwas später heißt es dann: »Der Staat fand seinen sittlichen Inhalt, indem er des Volkes ward, und das Volk begann ein neues, erhöhtes Leben, indem es den Staat, den es äußerlich empfangen aus seinem eigenen Wesen wieder gebar. Nicht ohne große Kämpfe geschah diese Wandlung; es sind das die Freiheitskriege der 50 Jahre, von denen wir sprechen wollen. Sie begannen jenseits des Ozeans«<sup>40</sup>.

35 Zit. bei SRBIK (wie Anm. 19) I, S. 352.

36 DAHLMANN (wie Anm. 33), S. 424.

37 Johann Gustav DROYSEN, Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege. 2 Bde. Kiel 1846, <sup>2</sup>Gotha 1886. Zu Droysen vgl. Jörn RÜSEN, Johann Gustav Droysen, in: WEHLER (wie Anm. 23), II, Göttingen 1971. Dort die ältere Literatur, von der die klassischen Aufsätze von Friedrich MEINECKE, Johann Gustav Droysen. Sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung, in: Historische Zeitschrift 141 (1930) S. 249–287, jetzt in: Friedrich MEINECKE, Zur Geschichte der Geschichtsschreibung (F. Meinecke Werke Bd. 7) München 1968, sowie Otto HINTZE, J. G. Droysen, in: Allgemeine Deutsche Biographie 48, Leipzig 1903, S. 82–114, zuletzt in: Otto HINTZE, Soziologie und Geschichte. Göttingen 1964, S. 453–499 ebenso unentbehrlich und aussagekräftiger als Rüsens theoriegeschwängerte Auslassungen sind, dasselbe gilt von den Droysen berührenden Passagen bei SRBIK (wie Anm. 19) I, S. 367–377. Zu Droysens Haltung gegenüber Frankreich vgl. auch die Ausführungen bei SIEBURG (wie Anm. 7) I, S. 266–273.

38 NEUMÜLLER (wie Anm. 9), S. 23. »Bei R. Palmer etwa (The Age of the Democratic Revolution. 1760–1800, 1959/64) findet man jene Konzeption einer amerikanisch-europäischen Weltrevolution, wie sie Droysen 1846 in seinen »Vorlesungen über die Freiheitskriege« entwickelt hat.« Zu diesem Problem vgl. Eberhard SCHMITT, Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution. München 1976, S. 50–54, dem aber die Parallelen zu Droysens Konzept, das dann auch bei Jakob Burckhardt zu finden ist (vgl. ZIEGLER [wie Anm. 7]), entgangen ist. Wenn Walter GRAB, Französische Revolution und deutsche Geschichtswissenschaft, in: Jürgen Voss (wie Anm. 4), Ss. 301–322, einem blindes Unverständnis mit groben Sachschnitzern vermengenden Pamphlet, dieses Werk nicht einmal nennt, dafür aber auf S. 306 Droysen als Borussisten und Vertreter der Lehre, daß Männer Geschichte machten – ausgerechnet den Autor der »Historik«! – abqualifiziert, spricht das für sich selbst. GODECHOTS Buch »Un jury pour la Révolution«, Paris 1979 erwähnt Droysens Werk denn auch nicht.

39 DROYSEN (wie Anm. 37), S. 4.

40 Ebd. S. 7. Bes. auch S. 220.

Droysen, der durch Kapitelüberschriften wie »Der Staat«, »Die materiellen Interessen«, »Die geistige Entwicklung«, »Das alte Europa« schon seine umfassende und weit über eine rein außenpolitische Schau hinausgehende Konzeption erkennen läßt, reiht die Französische Revolution ein in eine Reihe von Revolutionen, die von Nordamerika ausgehend über die Generalstaaten und Belgien nach Frankreich übergriffen. Sein Gesichtspunkt ist weltumspannend, wenn auch die französischen Ereignisse besondere Beachtung finden. In einer wortmächtigen Passage seiner Einleitung wird seine Sicht der Französischen Revolution plastisch faßbar: »Welch ein Widerspruch zwischen dem Staat Frankreich und dem Volk der Franzosen. Als endlich Ludwig XVI. beide auszugleichen, das Neue in die staatlichen Verhältnisse hineinzuleiten versuchte, da stürzten ihm wie aus tausend Schleusen die Gedanken der Freiheit, der Menschenrechte, der Gleichheit entgegen... Das Volk überholte den Staat, es war die erste, ganz nationale Bewegung des Kontinents und der Jubel der Völker begrüßte sie. Aber die Flucht der Privilegierten und ihr Notschrei an den Höfen Europas, die Souveräne bald im Bund mit der anglikanischen Aristokratie, ihr Hohn und ihre Erbitterung gegen die freie, nationale Bewegung Frankreichs trieb diese überschnell aus den Fugen selbstgeordneter Gesetzlichkeit in die wilden Bahnen der Revolution, aus der Theorie der Menschenrechte in den praktischen Terrorismus, aus der Volkssouveränität in immer neue Formen der Tyrannei. Mit dem Freiheitskampf gegen das verbündete alte Europa im gleichen Pulsen toste, zerstörte, mordete im Inneren der Wahn der Gleichheit; alles Historische und Gegebene, alles bis auf die Nacktheit abstrakter Rechte und Pflichten ward hinweggetilgt. Das Volk in nur numerischer Fassung, die Einheit der Einzelnen, in ödester Uniformität, war der Staat; es wollte nichts sein als das des Staates, der Mensch sollte nichts sein als Bürger; der Despotismus der Staatsidee verschlang alle anderen sittlichen Mächte, die das Leben des Menschen erfüllen und adelten. Die Nation war nun der Staat; und er vollendete das Werk der Monarchie [Dieser Satz ist 10 Jahre vor dem Erscheinen von Tocquevilles »L'Ancien Régime et la Révolution« geschrieben!]. Nie ist die Staatswillkür furchtbarer, die Nivellierung selbstmörderischer, die Logik des Zerstörens fanatischer hindurchgeführt worden. Der Despotismus der willenlosen Masse gipfelte sich endlich in dem Einen, der da herrschte im Namen des souveränen Volks, jenes Kaisers ohne Ahnen, dessen Heimat nicht Frankreich war«<sup>41</sup>.

Droysen sieht durch die Reaktion die Völker um die Früchte der Freiheitskriege betrogen, die doch »die Ansprüche der Völker auf Mündigkeit und innere Freiheit« hätten bringen sollen. So drohten seiner Meinung nach neue Kämpfe, und es blieb nur, »daß dies, was als Prinzip, als Hoffnung, als Überzeugung der Einsichtigen da war, sich auch hindurcharbeiten, den Willen aller durchdringen, zum sichtbaren Rechtsgefühl, zur Gewohnheit eines tätigen Staatsbürgertums, zur Grundlage eines freien und auf wahrhafte Gegenseitigkeit gegründeten Staatsystems werden mußte«<sup>42</sup>.

Freiheit vor Gleichheit, der man eher mit Mißtrauen gegenübersteht – außer in der Form der Gleichheit vor dem Gesetze! – das charakterisiert Droysens Haltung zu den revolutionären Ereignissen ähnlich, wie es die Haltung Rottecks bezeichnet hatte. Wie fast alle deutsch-

41 Ebd. S. 8–9. Doch vgl. man auf S. 285 seine Verteidigung der »hohen Bedeutung« jener Zeit, trotz aller menschlichen Schlacke, die dabei erkennbar wurde.

42 Ebd. S. 12. Vgl. ferner S. 56 »der Schrecken der Revolution ist vorüber, ... wie unklar und ungeordnet doch Frankreichs innere Verhältnisse sind, das Wichtigste, sieht man ja, ist gewonnen, die völlig neue Grundlage aller bürgerlichen und politischen Ordnung. Und eben diese ist hervorgegangen aus den rationellen Ideen die das 18. Jahrhundert allgemein verbreitet, aus den sozialen Bedürfnissen, die es allgemein vorbereitet hat. Nicht umsonst sind die Prinzipien der Toleranz, der Gedanken- und Gewissensfreiheit, der Gleichheit vor dem Recht, des dem Menschen eingeborenen Rechts Gemeingut aller Gebildeten geworden. Die Revolution hat das riesenhafte Beispiel gegeben, wie sie aus der Theorie in die Wirklichkeit überzuführen sind. Nun, da der Schmutz des Sansculottismus geschwunden und das Blut der Guillotine verronnen ist, sieht man ja wie schlicht, übersichtlich, handhablich, alles Thun erleichternd diese neuen sozialen und bürgerlichen Formen sind«.

sprachigen Historiker des 19. Jahrhunderts, entwickelte daher auch Droysen nicht allzu große Sympathien für die Schreckensherrschaft und das Jakobinertum. Erstaunlich und nahezu einzigartig in seiner Zeit aber ist die Bedeutung, die Droysen der amerikanischen Revolution beimißt<sup>43</sup>.

Doch Droysen war kein Doktrinär! Bei aller Kritik an den innerfranzösischen Zuständen stellte er doch fest, »die Schreckensherrschaft war die notwendige Folge der äußeren und inneren Gefahren gewesen«<sup>44</sup>. So ist ihm die Revolution das Ereignis, das der Epoche bürgerlicher Freiheit in Europa zum Durchbruch verhalf. Droysens Darstellung ist als Konzeption großartig und steht wie ein erratischer Block in der deutschen Revolutionsgeschichte des 19. Jahrhunderts da. Doch wurde sie von den Historikern bis in unser Jahrhundert hinein kaum beachtet, sodaß Palmer und Godechot sie erneut entdecken mußten, um dann zu erleben, daß der russische Historiker A. T. Manfred ihnen vorwarf, sie hätten eine »historische Rechtfertigungsideologie für das atlantische Militärbündnis der NATO konstruiert«<sup>45</sup>! Hermann Heimpels spöttischer Satz »Literaturkenntnis schützt vor Neuentdeckungen«<sup>46</sup>, auf Palmer und Godechot anwendbar, ist für Manfred durch »und vor Blamagen«, zu ergänzen.

Es ist ein merkwürdiges Spiel des Schicksals, daß die beiden anderen Werke deutscher Gelehrter, die die internationale Revolutionsforschung wesentlich bereicherten, ebenfalls der Jahrhundertmitte angehören: Lorenz von Steins »Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage«<sup>47</sup> und Heinrich von Sybels Monumentalwerk »Geschichte der Revolutionszeit«<sup>48</sup>. Zwischen ihrem Erscheinen und den Büchern von

43 Ebd. S. 204: »Und auch hier erkennen wir die hohe Bedeutsamkeit des ersten großen Freiheitskrieges, mit dem sich die neue Zeit einleitet. Mit ihm beginnt ein neuer Weltteil, der seit drei Jahrhunderten nur leidend an den Bewegungen der Geschichte teilgenommen, als mit arbeitend in die Geschichte einzutreten, nicht in Kraft seiner autochthonischen Bevölkerung, sondern erfüllt mit den Lebenskeimen der Bildung, Gesittung, ja der Volkstümlichkeiten, die sich die alte Welt in tausendjähriger Geschichte erarbeitet hat. Die Schwerpunkte des geschichtlichen Lebens sind nun verwandelt; es beginnt sich eine völlig neue Polarität in der Geschichte zu bilden; der Gegensatz des Abend- und Morgenlandes ... beginnt nun ersetzt zu werden durch den der alten und neuen Welt, – oder ist es nur der Anfang einer großen Vermittlung, ist Amerika bestimmt, das mächtige Mittelglied einer Ausglei- chung zu werden, die sich zwischen der halben Milliarde Menschen des asiatischen Ostens und dem europäischen Leben über die beiden großen Ozeane hin breiten soll?«

44 Ebd. S. 339. Seine Ansicht, daß der Krieg von 1792, ungeachtet seiner Erklärung durch Frankreich ein Verteidigungskrieg gewesen sei, (S. 291) verbindet ihn wiederum mit Rotteck.

45 SCHMITT (wie Anm. 38), S. 52.

46 Hermann HEIMPEL in einer Rezension in: Göttingische Gelehrte Anzeigen, 208 Jg. 1954. S. 210.

47 LORENZ VON STEIN, Geschichte der sozialen Bewegungen in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. 3 Bde. Leipzig 1850. Hier zit. in der Ausgabe München 1921 hg. v. Gottfried SALOMON. Zu Lorenz von Stein Dirk BLASIUS, Lorenz von Stein in: WEHLER (wie Anm. 23) I, Göttingen 1971, S. 25–38 mit weiterführenden Literaturangaben. Vor allen Dingen ist natürlich auch die Dissertation von Dirk BLASIUS zuzuziehen: Lorenz von Stein. Grundlagen und Strukturen seiner politischen Ideenwelt. Köln 1970. – Erst nach Abschluß meines Manuskripts wies mich Jürgen Voss auf den Vortrag von Horst MÖLLER, Lorenz von Steins Interpretation der Französischen Revolution von 1789 hin, in: Der Staat 18, 1979, S. 523–548. In den entscheidenden Punkten stimmt unsere Interpretation von Steins Revolutionsdeutung weitgehend überein.

48 Heinrich von SYBEL, Geschichte der Revolutionszeit. 5 Bde., Bd. I–III (1789–1795), Düsseldorf 1853–1860. Bd. IV–V (1795–1800), Düsseldorf 1870–79. Hier zitiert nach der zehnbändigen Volksausgabe Stuttgart 1897–1899. Über Sybel zuletzt Volker DOTTERWEICH, Heinrich von Sybel: Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817–1861), Göttingen 1978, sowie das instruktive Lebensbild von Helmut SEIER in: WEHLER (wie Anm. 23) II, Göttingen 1972, S. 24–38 mit weiterführenden Literaturangaben. Sybels Revolutionsauffassung charakterisiert trefflich und mit überzeugender Argumentation der Vortrag von Klaus MALETTKE, La Révolution Française dans l'Historiographie Allemande du XIX siècle: Le Cas de Heinrich von Sybel künftig in: Francia 16, 3 (1989) S. 100–119. Herr Kollege

Droysen und Dahlmann lag die Revolution von 1848! Die politischen Ereignisse der Zeit haben zweifellos die Revolutionsinterpretation beeinflußt. Wenn Heinz-Otto Sieburg feststellt: »Seit 1848 wird die Französische Revolution durch die deutsche Historiographie negativer beurteilt. Damit aber verliert das moderne Frankreich überhaupt seinen Charakter als Vorbild«<sup>49</sup>, dann ist ihm darin zuzustimmen, wenn man die Dinge differenziert betrachtet.

Sieburg macht den Schock dafür verantwortlich, den die vorwiegend sozial motivierten französischen Ereignisse, die den vierten Stand im Angriff gegen den dritten gesehen hatten und die das französische Bürgertum »vor der womöglich wieder anschwellenden roten Flut Schutz unter den Fittichen des Adlers der bonapartistischen Militärmonarchie«<sup>50</sup> hatten suchen lassen. Noch schärfer, als dies ein Rotteck, aber auch ein Dahlmann getan hatten, betonte man nun die Wende von 1792, weg von der liberalen, immer noch als gut und zur bürgerlichen Freiheit führenden ersten Phase der Revolution, zu den Vorstufen dessen, was man als den roten Terror empfand. Der Begriff Revolution wurde nun zunehmend negativ besetzt, man war der Ansicht, daß die Gefahren, die ein derartiges Ereignis für Sicherheit und Eigentum mit sich bringen würde, den eventuellen Vorteil eines weiteren Ausbaus der bürgerlichen Errungenschaften weithin überwiegen würden. Schon fühlten sich daher die Bürger mit Adel und Königtum in einer Front stehend gegen die andrängende rote Flut. Im Prinzip ist die gesamte wissenschaftliche deutsche Revolutionsgeschichtsschreibung bis nach dem Ersten Weltkrieg dieser Haltung verhaftet geblieben.

Daß es innerhalb dieses Schemas Abstufungen gab, versteht sich dabei von selbst. Aber, daß nun Gesellschaftstheoretiker auftraten, die die Französische Revolution in erster Linie als soziale Auseinandersetzung deuteten, und, wie Marx und Engels<sup>51</sup>, dann auch noch weitgehende gesellschafts- und geschichtstheoretische Systeme entwickelten, deren Inhalt man als Bedrohung empfand, hat die Abwehrhaltung der deutschen Historiker zunächst verstärkt. Die konservativen Historiker blieben dabei, dem Beispiel Niebuhrs folgend, bei einer Ablehnung der Revolution als Ganzes. Allerdings änderte sich im Laufe der Zeit ihre Begründung für diese Haltung.

Lorenz von Stein, der wie Droysen von der Philosophie Hegels beeinflußt war, hat als erster die Französische Revolution voll und ganz nur als soziales Ereignis interpretiert. Die politischen Ereignisse setzte er in seiner soziologischen Studie als bekannt voraus, ihm ging es darum aufzuzeigen, daß die Revolution zuerst das Problem des Sozialismus als eines Phänomens der modernen Gesellschaft Europas, sichtbar gemacht habe. Damit wurde sie – aber in anderem Sinne als in der liberalen Darstellung eines Rotteck – zum Vorbild der kommenden europäischen Entwicklungen gemacht.

Für Stein steht fest, daß die Ereignisse der Jahre 1789 bis 1795 eine »konzentrierte Vorwegnahme«<sup>51a</sup> dessen darstellen, was in größerem Maße folgen wird. Denn die Revolution

Voss machte mich auf diesen Vortrag aufmerksam und erwirkte die Zustimmung des Autors zu meiner Einsichtnahme in die Korrekturfahne. Sowohl Herrn Kollegen Malettke als ihm danke ich ganz herzlich dafür. Bei der Beurteilung von Sybels Revolutionsauffassung sind wir, wie ich feststellen konnte, weitgehend zum gleichen Resultat gelangt.

49 SIEBURG (wie Anm. 7) II, S. 226.

50 Ebd. S. 224–25.

51 Marx und Engels haben keine zusammenhängende Interpretation der Französischen Revolution geschrieben und können daher im Rahmen unserer Betrachtung nur gestreift werden. Zu ihrer Revolutioncharakteristik vgl. Eberhard SCHMITT, Mathias MEYN, Ursprung und Charakter der Französischen Revolution bei Marx und Engels. In: Ernst HINRICHS, Eberhard SCHMITT, Rudolf VIERHAUS (Hg.), Probleme des Übergangs vom Ancien Régime zur Französischen Revolution. Göttingen 1977, S. 588–649. Ferner Hans Peter JAECK, Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx (1843–1846). Vaduz 1979; sowie Beatrix W. BOUVIER, Französische Revolution und deutsche Arbeiterbewegung. Bonn 1982. Zur Marxschen Revolutionstheorie allgemein: Rolf Peter SIEFERLE, Die Revolution in der Theorie von Karl Marx. Frankfurt a. M. 1979.

51a SIEBURG (wie Anm. 7) II, S. 229.

hat die welthistorische Aufgabe, die Demokratie als herrschende Staatsform durchzusetzen. Die Erhaltung der Gleichheit, die dafür Voraussetzung ist, rechtfertigt in seinen Augen denn auch die Terreur. »Nur die Tyrannei der Freiheit konnte die Freiheit vor der Tyrannei retten«<sup>52</sup>. Die entscheidende Passage, die zugleich zeigt, wie völlig frei von moralischen Werturteilen sich der Soziologe hielt, lautet »und dennoch war der Terrorismus nichts anderes, als die notwendige Folge der Lage, in welcher durch die Alleinherrschaft der reinen Demokratie die Staatsgewalt in den Händen der Demokraten sich befand. Der Terrorismus, für die meisten ein Übermaß von wahnsinnigem Blutdurst, war eine durchaus natürliche Entwicklung auf der einmal betretenen Bahn, wie die Krisis in der Krankheit, so furchtbar sie auch sein mag«<sup>53</sup>.

Aber wird mit solchen Sätzen nicht eigentlich die Möglichkeit menschlicher Freiheit, die ja gerade auch Freiheit der Entscheidung ist, geleugnet? Wird hier nicht eine Welt eiserner Kausalzwänge geschaffen, die den handelnden Menschen zur Marionette degradiert? Mit derartigem Determinismus läßt sich schließlich alles und jedes rechtfertigen, gibt es kein Verbrechen und keine Verantwortung mehr, weder damals noch in späterer Zeit! Es ist, wie im Marxismus, eine zutiefst freiheitsfeindliche Geschichtsschau, die uns hier entgegentritt. Ermöglicht sie wirklich eine »sachliche Deutung der Gestalt Robespierres«<sup>54</sup>? In gewissem Sinne ja, da Stein ihn nun nicht mehr als Blutsäufer darstellt, sondern als radikalen Demokraten, der die Gleichheit mit Hilfe der Guillotine durch Ausrottung der Eliten herstellen wollte. Aber damit wird Robespierre eben doch zum realitätsfremden Fanatiker und auch zu einer unmenschlichen Gestalt.

Von größerem unmittelbarem Einfluß auf seine Zeitgenossen als Stein war Heinrich von Sybel, dessen fünfbandige, in zwei zeitlich deutlich voneinander geschiedenen Teilen entstandene große Revolutionsdarstellung zum Grundlagenwerk der deutschen nationalliberalen Revolutionsschilderungen wurde. Sybel, ein Schüler Rankes, der aber Geschichte in deutlich politisch-pädagogischer Absicht schrieb, war zunächst Archivforscher, der als solcher aus preußischen, französischen, österreichischen Archiven vor allem neuen Wissensstoff zu Tage förderte. Und er hat – damit Albert Sorels bedeutendes Werk provozierend<sup>55</sup> – nun die Revolution, und zwar im Gegensatz zu Droysens gewaltiger Vision, in detailgesättigter, aber plastischer Schilderung in den Zusammenhang der europäischen Geschichte gestellt. Er schrieb also eine Geschichte des Revolutionszeitalters. Die innerfranzösischen Vorgänge hat er dabei keineswegs vernachlässigt, ganz im Gegenteil betonte er den sozialen Charakter der Revolution wie kein deutscher Historiker vor ihm, wies er nicht zuletzt auf die gewaltigen Vermögensumschichtungen hin, die durch die Revolution erfolgt waren.

Aber Sybel war liberaler Großbürger und er gehörte nach 1849 zu den »Desillusionierten«<sup>56</sup>. Bei eindeutiger Bevorzugung der ersten Phase der Revolution ging er nun doch schon

52 STEIN (wie Anm. 47), S. 282.

53 Ebd. S. 292.

54 SIEBURG (wie Anm. 7), S. 229. Sehr differenziert und behutsam hierzu MÖLLER (wie Anm. 47), S. 525–530.

55 ALBERT SOREL, *L'Europe et la Révolution Française*. 8 Bde. Paris 1885–1904.

56 SCHMITT (wie Anm. 38), S. 13. Ich würde Sybels Revolutionsgeschichte allerdings nicht, wie Schmitt dies ebd. S. 18 macht, der »deutschsprachige(n) konservative(n) Interpretation der Französischen Revolution bis etwa zum Ersten Weltkrieg« zurechnen, auch dann nicht, wenn man wie Schmitt dies tut der von ihm aufgeführten, sehr heterogenen Namensreihe – u. a. nennt er neben Sybel noch Leopold von Ranke, Heinrich von Treitschke und Adalbert Wahl – »erhebliche Differenzierungen« bescheinigt. Zwischen Sybels Unterscheidung von freiheitlichen Errungenschaften der Revolution, die er begrüßt und Anarchie und Terrorismus, die er ablehnt und Wahls Pauschalverdammung der Revolution, die er schlichtweg als unnötig bezeichnet, liegen doch wohl Welten. Unsinnig ist auch Walter GRABS (wie Anm. 38), S. 307, durch sehr einseitig ausgewählte Zitate untermauerte Behauptung, Sybels Werk sei »von glühendem Haß gegen die Ideen der Demokratie und Volkssouveränität geprägt«. Auf S. 308 spricht er von Sybels »Verdammung der Revolution«. Man halte dagegen dann die

langsam von der Zweiphasen-Vorstellung der älteren Liberalen weg und sah den Keim von Jakobinerherrschaft und Terreur bereits in den frühen Revolutionsvorgängen angelegt. Auch begnügte er sich nicht mit generalisierenden Mystizismen (*Le Peuple*), wie dies zum Beispiel Jules Michelet getan hatte, sondern untersuchte bei bestimmten revolutionären Ereignissen genau, wie es zu diesen gekommen war, zeigte also, daß es politische Drahtzieher gab, die sich einen Apparat geschaffen hatten und sich dessen bedienten.

Natürlich erfüllten ihn die Diktatur der Jakobiner und die Schreckensherrschaft mit Abscheu, aber Sätze wie »hier sehen wir wieder deutlich, worin das Verdienst der Revolution um den französischen Ackerbau besteht. Wie in ihrem Gefolge das mittlere Eigentum entstanden ist, so hat auch ein vernünftiges System des Anbaues bedeutenden Boden gewonnen«<sup>57</sup>, beweisen, daß Sybel der Revolution zukunftsweisende positive Ergebnisse zubilligt. Oder, im Hinblick auf die Constituante »was sie geschaffen, ist längst der Zerstörung anheim gefallen; der Gewinn des 4. August aber ist für alle Zeiten gewonnen, die Freiheit der Arbeit, die Gleichheit des Rechtes, die Einheit des Staates«<sup>58</sup>.

Skeptisch beurteilte er die Erklärung der Menschenrechte, da er den dazu gehörigen Pflichtenkatalog vermißte. »Die Masse der Menschen wird nicht politisch fähig durch den bloßen Ausspruch des Gesetzes, daß sie politisch mündig sei, sondern erst durch verbreitete Bildung des Geistes und mehr noch des Charakters. Damals aber war die französische Nation zur Selbstregierung so schlecht wie möglich vorbereitet...«<sup>59</sup>, wie er mit deutlich nationalistischem Zungenschlag meint. Bei alledem bemühte Sybel sich, alle Aspekte des revolutionären Geschehens zu erfassen.

Dabei spart er nicht mit seinem Urteil. Und so ist ihm Lafayette verdächtig als Scharlatan, findet Danton seine schauernde Bewunderung »kein Unbedeutender, aber ein gemeiner Mensch...«<sup>60</sup>, finden sich bei ihm Kapitelüberschriften wie »Verwaltung, Assignaten« und »Ökonomische Verhältnisse«, wird »Die Hauptstadt« Gegenstand eines Kapitels. Die Schreckensherrschaft ist für ihn die Entartung der Revolution, die ihm in ihrer letzten Konsequenz verdächtig wurde. »Allerdings ist es richtig, wie überall einer guten Sache zuletzt jegliches Nutzen schafft, so ist auch die Freiheit durch die Revolution gefördert worden: denn ein Jahrhundert wäre vielleicht für halb Europa verflossen, ehe auf friedlichem Wege der damals zerriebene Schutt des Feudalwesens sich hätte beseitigen lassen«<sup>61</sup>. An der Unzulänglichkeit der Franzosen zerrann der schöne Traum. »Mit einem Worte, die Französische Revolution

Ausführungen bei NEUMÜLLER (wie Anm. 9), S. 37ff., bes. S. 91, die sich doch viel stärker um eine gerechte Abwägung bemühen. Differenziert und um eine verständnisvolle Interpretation Sybels bemüht auch die Ausführungen von HIPPELS (wie Anm. 3), S. 30–31. Jetzt grundlegend dazu MALETTKE (wie Anm. 48), *passim*. – Zur Einordnung Sybels in den historiographischen Gesamtkontext ist nach wie vor nützlich die Einleitung von Peter Richard RHODEN, *Die Französische Revolution im Spiegel der europäischen Geschichtsschreibung*, zu dem Buch von Crane BRINTON, *Europa im Zeitalter der Französischen Revolution*. Wien 1939. Sybel ist neben Ranke der einzige deutschsprachige Historiker, der hier S. 18–20 überhaupt erwähnt wird. Unzutreffend sind dagegen die Ausführungen von Jacques GODECHOT in: *Un jury pour la Révolution* (wie Anm. 38), S. 169ff., die Sybel als absoluten Gegner der Revolution bezeichnet.

57 SYBEL (wie Anm. 48) 1, S. 32. Die moderne Forschung ist hier allerdings zu stark abweichenden Resultaten gelangt. Vgl. zuletzt Gerd van den HEUVEL, *Revolutionäre Wirtschafts- und Sozialpolitik* in: Rolf REICHARDT (Hg.), *Ploetz: Die Französische Revolution*. Freiburg und Würzburg 1988. S. 153ff.

58 SYBEL (wie Anm. 48) 1, S. 89.

59 Ebd., S. 95 und S. 97: »Gerade im Gegenteil aber bedarf der in Wahrheit demokratische Staat am meisten den Gehorsam des Einzelnen gegen das einmal gegebene Gesetz und die Achtung des Staates vor einmal erworbenen Einzelrechten. Je demokratischer eine Verfassung angelegt ist, desto mehr Grund hat sie Lafayettes Menschenrechte von sich abzuweisen.«

60 Ebd., II, S. 109.

61 Ebd., 3, S. 8.

mißlang, nicht weil die Zerstörung der alten Ordnungen ein verkehrtes Beginnen war, sondern weil die Nation mit einem tiefen Bestande alter Sittenlosigkeit in die Bewegung eintrat. Nicht aus dem Sturze, sondern auf dem Boden des Feudalstaates ist die Habgier und Selbstsucht, die Gewalttätigkeit und Rohheit erwachsen, welche von dem Jubel jener Augustnacht zu dem Jammer der Septembermorde geführt hat«<sup>62</sup>.

Und in einer geradezu klassischen Passage scheidet dann der Liberale Sybel zwischen Staatsform und Staatsinhalt, zwischen Liberalismus und Demokratie, die für ihn zwei sehr verschiedene Sachen sind, die es deutlich auseinanderzuhalten gilt. »Man empfand die Leiden, welche sich unter der Monarchie über das Volk ergossen und gelangte so zu dem Schlusse, die Volksherrschaft allein könne jenem Gifte das Gegengift bringen. Mehr in Erbitterung des Herzens als durch Erwägungen des Bedürfnisses gewöhnte man sich, die Freiheit für gleichbedeutend mit demokratischer Republik zu halten. ... Es schien so einleuchtend, daß ein Knecht ist, wer einen geborenen Herren hat, und ein freier Mann, wer sich seinen Regenten selbst erwählt. Und da die Republik diese volle Freiheit einem jeden Bürger verlieh, so war damit ganz von selbst die zweite Grundforderung der Gleichheit erfüllt, und jeder Zweifel an der hier erblühten Brüderlichkeit schien beseitigt. Trotz des damaligen Mißerfolgs haben sich diese Vorstellungen von der hohen Herrlichkeit und einzigen Vollkommenheit der demokratischen Republik weithin auch in das 19. Jahrhundert verbreitet, obgleich alle geschichtliche Erfahrung zeigt, daß diese wegen ihrer edlen Einfachheit gepriesene Staatsform eben deshalb eine höchst unvollkommene und selten anwendbare ist. Der Grundirrtum ihrer Verehrer liegt darin, daß sie eine ideale Trefflichkeit der Menschen und Zustände für die Folge des demokratischen Staates anstatt für die Bedingungen desselben halten. Die Republik erschafft nicht große und reine Charaktere, sondern setzt sie als Gemeingut der souveränen Masse voraus, und da diese Voraussetzung einstweilen nichts als ein holder Zukunftstraum ist, so weiß bisher die Geschichte nur in sehr beschränktem Maaße von republikanischem Gedeihen zu berichten ... die Erklärung der Menschenrechte ... wurde auf dem französischen Boden der Ausgangspunkt für eine rasende Pöbelherrschaft«<sup>63</sup>. So sieht er denn auch als Fazit der Revolution »Die Willkür anstatt der Freiheit, die Gleichheit anstatt der Gerechtigkeit, auf diesen Grundlagen gab es kein anderes Ergebnis als den Wechsel von Anarchie und Tyrannei, kein anderes Mittel gegen die Zersetzung als den Staatsstreich. Nach zehnjährigen Erschütterungen hatte die von der Revolution geschaffene Staatsgewalt in allen Stücken abgewirtschaftet«<sup>64</sup>.

Sybel's im Geiste des klassischen Liberalismus geschriebene Darstellung bemühte sich, um das noch einmal zu sagen, einen strukturgeschichtlichen Ansatz mit Personengeschichte zu verbinden, Innen- und Außenpolitik in gleichem Maße zu berücksichtigen und in ihrer gegenseitigen Bedingtheit zu erweisen – kurzum sie mutet uns, bei allem Ungenügen ihrer

62 Ebd., 3, S. 10. Malettkes Interpretation, der hier weniger die Franzosen, als das Ancien Régime angeklagt sieht, trifft meiner Meinung nach nur die halbe Wahrheit, wobei ich ihm zustimme, wenn er bei Sybel keinen prinzipiellen Franzosenhaß erkennen kann.

63 Ebd., 3, S. 10–11. Sehr bezeichnend und durchaus gelegentlich moderne Assoziationen weckend, führt Sybel im Zusammenhang mit der Erbschaftsgesetzgebung vom 17. Nivôse de l'an II (6. 1. 1794) aus: »...aber es heißt doch die Wirklichkeit der sittlichen Welt auf den Kopf stellen, wenn man die allgemeinen Grundsätze des Rechts einrichtet, als wäre die Unnatur und das Verbrechen nicht die Ausnahme, sondern die Regel des französischen Familienlebens. Weil hier und da ein Mißbrauch der Freiheit vorgekommen ist, rottet man die Freiheit aus: Weil hier und da die väterliche Gewalt die Kinder mißhandelt hat, schafft man dieselbe in Bezug auf das Vermögen völlig ab. ... der alte Staat wollte die Familiengüter unzerreißbar zusammenhalten, der Konvent jeden größeren Besitz in kleine Bruchstücke zerfallen: Einig waren beide darin, ein jeder zugunsten seiner Staatsräson das Verfügungsrecht des Eigentümers auf den engsten Umfang einzuschränken. Der Zwang zur Ungleichheit in der alten, der Zwang zur Gleichheit für die neue Zeit, die Freiheit auf keiner Seite!« Ebd., 6, Ss. 185–187.

64 Ebd., 10, S. 3.

Mittel für unser heutiges Methodenverständnis, erstaunlich modern an. Daß Sybel gelegentlich in ein gar zu grobes Moralisieren verfällt und daher in eine Kontroverse über den Ausbruch der Revolutionskriege mit Ranke geriet, der hier eine tragische Situation gegeben in der er »die historisch begründete europäische Konvenienz und das unbedingte Recht einer Nation, für sich selbst im Inneren und nach Außen maßgebende Beschlüsse zu fassen, einander entgegen« treten sah<sup>65</sup>, worin ihm wohl zuzustimmen ist, ist ebenso eine Folge dieses Umstandes wie die Tatsache, daß er in seinem ganzen Werk mit deutlicher Spitze gegen Österreich eine Mohrenwäsche der preußischen Politik vor und beim Basler Frieden durchzuführen versuchte. Die dadurch ausgelöste Kontroverse ist längst Geschichte, das zukunftsweisende seines historiographischen Ansatzes aber bleibt.

Sybel's Revolutionsgeschichte ist zweifellos einer der bedeutendsten Beiträge der deutschen Historiker zur Geschichtsschreibung der Französischen Revolution. Von seinen Zeitgenossen sollte man noch Adolf Schmidt erwähnen, der 1875 seine »Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789 bis 1800« erscheinen ließ<sup>66</sup>. Gleich Sybel war er liberalem Gedankengut verhaftet und also kritisch gegenüber der Schreckensherrschaft. Aber, so meinte er, diese Kritik könne nicht »auch nur im Mindesten die weltgeschichtliche Größe der Ereignisse (zu) verkleinern«<sup>67</sup>. Schmidt stützte seine Darstellung der Pariser Zustände in erster Linie auf die Polizeiberichte.

War Schmidt noch ein verspäteter Vertreter eines vormärzlichen, wenn auch national gesinnten Liberalismus, so sind die Vertreter der nationalliberalen, kleindeutschen Richtung, die nun die Szenen zu beherrschen begannen, die Ludwig Häußler, Wilhelm Oncken und nicht zuletzt Heinrich von Treitschke durch die Bank revolutionskritisch und franzosenfeindlich. Von ihnen ist Treitschke der Bedeutendste, doch hat er keine Revolutionsdarstellung geschrieben, lediglich in seiner Deutschen Geschichte und einigen seiner Aufsätze ihrer gedacht<sup>68</sup>.

Aus Häußlers Nachlaß aber veröffentlichte dessen Schüler Wilhelm Oncken im Jahr 1867 seine Revolutionsvorlesung<sup>69</sup>. Sie ist in ihrem Ton gegenüber Frankreich und den Franzosen sogar noch gemäßigter, als dies Häußlers Hauptwerk, seine Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Begründung des Deutschen Bundes ist. Immerhin sieht auch Häußler in der Revolution zunächst »etwas Bedeutendes, ungewöhnlich Großes und Wirkungsvolles« in dem »das Programm einer neuen, gewaltigen Weltentwicklung lag«<sup>70</sup>. Aber dies alles sei sehr rasch entartet, die Schreckensherrschaft vor allem wollte nach Häußler nur noch zerstören um des Zerstörens willen. Die Idee der Gleichheit habe schließlich über die der Freiheit triumphiert, dank des Terrors und dann Napoleons. Macht- und Eroberungsgier, so meint Ludwig Häußler, hätten schließlich alles dominiert.

Als Wilhelm Oncken 1884 im Rahmen der von ihm herausgegebenen 45-bändigen »Allgemeine(n) Geschichte in Einzeldarstellungen« eine zweibändige »Geschichte des Revolutions-

65 RANKE, Ursprung... (wie Anm. 30), S. 149 ff.

66 Adolf SCHMIDT, Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789–1800. 3 Bde. Jena 1875. Zu Schmidt (1812–1887) vgl. SRBIK (wie Anm. 19) I, S. 363–364; SIEBURG (wie Anm. 7) II, S. 279–281; GRAB (wie Anm. 38), S. 308.

67 SCHMIDT (wie Anm. 66) III, S. X ff.

68 Über Treitschkes Verhältnis zu Frankreich vgl. SIEBURG (wie Anm. 7) II, S. 287 ff., bes. aber die Grazer Dissertation von Inge LUDWIG, Treitschke und Frankreich. 1933; ferner Walter BUSSMANN, Treitschke. Sein Welt- und Geschichtsbild. Göttingen 1952 sowie NEUMÜLLER (wie Anm. 9), passim.

69 Ludwig HÄUSSER, Geschichte der Französischen Revolution 1789–1799. Hg. v. Wilhelm ONCKEN, Berlin 1867. (Häußlers Vorlesung stammte aus dem SS 1860). Ferner DERS., Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes. 4 Bde. Leipzig und Berlin 1854–57. Hier benutzt die Ausgabe Meersburg 1933. Über Häußler (1818–1867) vgl. zuletzt Peter FUCHS in: Pfälzer Lebensbilder Bd. 2, Speyer 1970, Ss. 215–56 mit Literaturangaben. Häußlers Frankreichbild bei SIEBURG (wie Anm. 7) II, S. 282–87; ferner NEUMÜLLER (wie Anm. 9), passim.

70 HÄUSSER, Revolution (wie Anm. 69), S. 6.

zeitalters« erscheinen ließ<sup>71</sup>, deren erster Band die Ereignisse bis zum 18. Brumaire führte, da lag diese auf derselben Linie<sup>72</sup>. Nur ist, nach der Reichsgründung von 1871, im Hochgefühl des Errungenen, der antifranzösische Zungenschlag gedämpfter als noch bei Häußer. Das dicke Buch, das prachtvoll illustriert ist, bleibt der reinen Ereignisschilderung verhaftet. Daß die bürgerlichen Freiheitsrechte der Revolution verdankt werden ist deren Verdienst, aber sie entartete zu schnell. Was Wolfgang von Hippel richtig von der Revolutionsinterpretation der kleindeutschen Historiker gemeint hat, gilt vor allem für Oncken »Das Konzept vom menschheitlich ausgelegten Fortschritt der Freiheit, das im Vormärz das liberale Geschichtsbild geprägt hatte, wurde bei den kleindeutschen Historikern zunehmend auf die nationale Ebene reduziert; die Französische Revolution verlor dadurch an Gewicht für die deutsche Entwicklung, sie wurde gleichsam auf Frankreich zurückgeworfen und zum unvollkommenen, wenn nicht sogar gescheiterten Muster nationaler Einheit und Freiheit degradiert«<sup>73</sup>. Immer mehr wurde denn auch die preußische Reformzeit – an Droysen anknüpfend, bei dem man dies ebenfalls schon lesen konnte – zum besser gelungenen Gegenbeispiel stilisiert.

Eine Sonderstellung und doch auch wieder nicht, weniger jedenfalls als in seiner Haltung zu Napoleon, nimmt Jakob Burckhardt ein<sup>74</sup>. Eine Sonderstellung insofern, als kein deutscher Historiker die Revolution in derartigem Maße als Beginn einer Dauerkrise erkannte, an deren Anfang er auch seine eigene Zeit noch stehen sah, wie dies der Schweizer tat. Sein Schauer vor der drohenden Vermassung der Menschheit, die zugleich das Ende der Individualkultur und jener humanistischen Geisteshaltung sein müsse, der er sich verbunden fühlte<sup>75</sup>, führte ihn zu einer vorwiegend kritischen Betrachtung der Revolution und ihrer Heroen, die sich scheinbar in vielen Urteilen kaum von denen seiner deutschen Zeitgenossen unterscheidet. Wenn es etwa bei Wilhelm Oncken heißt »Von Banditen wurde Frankreich regiert«, hier sogar

71 Wilhelm ONCKEN, *Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege*. 2 Bde. Berlin 1884. Vgl. die kurze Bemerkung bei GRAB (wie Anm. 38), S. 308.

72 D.h. Oncken hat völlig die liberale Zweiphasentheorie. Wie er die Jakobinerherrschaft interpretiert, zeigen folgende Passagen. »Die ›Freiheit‹ die er (Robespierre, d. Verf.) für sich und die Seinen beanspruchte, bedeutete Unfreiheit für alle, die zu diesem nicht gehörten; die Ausübung der ›Menschen- und Bürgerrechte‹ im Sinne der Jakobiner bedeutete die Aufhebung all dieser Rechte für jeden, der nicht Jakobiner war, und ›die Souveränität des Volkes‹ ward zum schrankenlosen Despotismus einer Partei, die im Namen des Volkes alle Rechte des Volkes mit Füßen trat.« ONCKEN (wie Anm. 71), S. 501. Geistreich seine Bemerkung ebd., S. 558 über das Wehrgesetz vom 24. 2. 1793: »Die Jakobiner knechteten das Land, dessen Grenzen die ausgehobenen Nichtjakobiner gegen die Heere der Despoten verteidigten. Auf dieser Arbeitsteilung beruhte das ganze Gerüst des Terrorismus.«

73 v. HIPPEL (wie Anm. 3) S. 31.

74 Hans SCHMIDT, *Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung*. In: *Francia. Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte*. Bd. 14 (1987), Ss. 530–560. Hier S. 542–43. Zu Burckhardts Revolutionsbild jetzt vor allem ZIEGLER (wie Anm. 1), ferner Jakob BURCKHARDT, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, hg. von Jakob OERI, Basel 1905 und öfter, hier zitiert nach der Ausgabe des Kroener-Verlags Stuttgart 1941, hg. von Rudolf MARX. Daneben ist jetzt natürlich vorzüglich zu benutzen Jakob BURCKHARDT, *Über das Studium der Geschichte, Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Der Text der »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« aufgrund der Vorarbeiten von Ernst ZIEGLER nach den Handschriften herausgegeben von Peter GANZ. München 1982; ferner Jakob BURCKHARDT, *Historische Fragmente*. Aus dem Nachlaß gesammelt vom Emil DÜRR. Bd. VII der Jakob Burckhardt-Gesamtausgabe, Basel 1929. Hier zitiert in der Ausgabe Stuttgart 1957 mit einem Vorwort von Werner Kaegi. Über Burckhardt (1818–1897) die monumentale, trotzdem Torso gebliebene Biographie von Werner KAEGI, *Jakob Burckhardt. Eine Biographie*. VII in 8 Bde. Basel/Stuttgart 1947–82. Zu Burckhardts Revolutionsinterpretation vgl. auch SIEBURG (wie Anm. 7) II, S. 304–305.

75 ZIEGLER (wie Anm. 1), S. 236: »Die Entbindung der materiellen Kräfte wurde besonders durch die Revolution bewirkt, der materiellen mehr als der geistigen, die schon vor der Revolution ziemlich lose waren... Wo sind die wirklichen Kräfte, sich entgegensystemen der Gewalt, den furchtbaren Krisen, die sich uns nahen? Man sieht ihnen entgegen – aber lange nicht mit der Hoffnung wie die Franzosen von 1789.«

schon auf das Jahr 1792 gemünzt, so meint Burckhardt, und der Unterschied ist nicht groß »Die Terreur ist hier wesentlich gleich der Beherrschung der Assemblée durch die negativen Kräfte von Paris«<sup>76</sup>. Und Onckens Dictum über die Terreur »Der Massenmord ward zum eigentlichen Inhalt der Lebensthätigkeit der Republik ...«, entspricht Burckhardts schärfere, weil grundsätzlichere Feststellung, geprägt auf die Septembermorde »Was man will, ist der Mord an sich, welcher von nun an das Temperament der Revolution werden soll«<sup>76</sup>. Vom Sommer 1794 sagt er schließlich »Paris troff von Blut, und überall roch es von Leichen«<sup>77</sup>.

Aber Burckhardts Kritik, die ja durchaus auch die positiven Errungenschaften der Revolution sah, die sah, daß sie die Grundlagen des 19. Jahrhunderts geschaffen hatte, schürfte tiefer und analysierte am Beispiel der Revolution die Symptome der historischen Krisen, nicht zuletzt eben der Krise seiner Zeit<sup>78</sup>.

»Damals sind Dinge gekommen, die wir jetzt voraussetzen, die einen integrierenden Bestandteil unseres Seins und unseres Rechtsgefühls ausmachen. ... Die Gleichberechtigung jedes Bürgers, jeder Religion, die Freiheit der Industrie usw. Wir finden überall wenigstens die Entwicklung dazu; es versteht sich uns von selber ... Speziell wir Schweizer ... sind Kinder der Revolution und können und dürfen unsere Mutter nicht verleugnen; Wir haben die völlige Demokratie von ihr erhalten. Das Gefühl der Demokratie ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Rechtsgefühls. Ist das Glück? Das Glück besteht aus dem Zustand an sich und dem Grad der Zufriedenheit mit diesem Zustand. Das letztere läßt bei uns zu wünschen übrig: das Glücksgefühl das uns beherrscht ist das Gefühl des Provisorischen, Hinfälligen, Bedrohten. Unsere Zeit charakterisiert die Unsicherheit der Zukunft«<sup>79</sup>.

Aber, und das macht nun Burckhardts Revolutionsdeutung zur ganz großen Besonderheit, niemand vermochte zu seiner Zeit diese Ausführungen zu lesen. Sie entstammen einer Vorlesung, die der Basler Historiker zwölfmal zwischen dem WS 1859/60 und dem WS 1881/82 in Basel gehalten hat. Diese Vorlesung war eine Legende, bis 1974 der Schweizer Historiker Ernst Ziegler sie aus erhaltenen Kollegnachschriften, die er dann auch mit den Burckhardtschen Excerpten verglich, rekonstruierte. Er hat uns damit ein in Diktion und Gedankenführung authentisches Werk Burckhardts wieder geschenkt. Bruchstücke daraus kannte man seit 1929, seit Emil Dürr die »Historische(n) Fragmente« ediert hatte.

Von der Tiefe der Gedanken her haben wir es hier zweifellos mit einer der interessantesten und weite Aspekte aufreißenden Revolutionsdarstellungen in deutscher Sprache zu tun. Burckhardt sieht, wie einst Droysen, die Epoche vom Ausgang Friedrich des Großen bis zum Ende der napoleonischen Kriege als eine Einheit, aber eben nur als eine erste Etappe im revolutionären Geschehen. Was übrigens Droysen ja ähnlich getan hat. Kapitelüberschriften wie »Der neue Begriff vom Staat«, »Verhältnis zu den Nationalitäten«, »Die Parteifrage«, »Die öffentliche Meinung«, »Erwerb und Verkehr« zeigen die Breite seines methodischen Ansatzes. Burckhardt betrachtet das Geistesleben des 18. Jahrhunderts, er richtet den Blick über Europa hinaus nach Nordamerika, betrachtet die Verhältnisse in Nord- und Osteuropa, besonders natürlich in Mitteleuropa, kurzum, stellt das französische Geschehen in den Gesamtzusammenhang der Epoche. Seine Kritik am Ancien Régime und dessen Gebrechen ist

76 ONCKEN (wie Anm. 71), S. 505; BURCKHARDT, Hist. Fragmente (wie Anm. 74), S. 299 und 279.

77 ONCKEN (wie Anm. 71), S. 638; BURCKHARDT, Hist. Fragmente (wie Anm. 74), S. 301.

78 BURCKHARDT, Über das Studium ... (wie Anm. 74), S. 342 ff., bes. S. 350–51, 355, vor allem auch 356: »Ursprung des Terrorismus, mit der bekannten Excuse der Bedrohung von aussen, während er aus der höchst gesteigerten Wuth gegen zum Theil unfafßbare innere Feinde entsteht, sowie aus dem Bedürfniß nach einem leichten Mittel des regierens; (– und aus dem entsprechenden Bewußtsein daß man in der Minorität ist;) ... Die Zernichtung des Gegners erscheint dem irren Auge als einzige Rettung; es sollen auch keine Söhne und Erben bleiben; ... die Nothwendigkeit den Erfolg um jeden Preis für sich zu haben, führt bald eine völlige Gleichgültigkeit in den Mitteln und ein totales Vergessen der anfänglich angerufenen Prinzipien mit sich.«

79 ZIEGLER (wie Anm. 1), S. 13–14.

hart. Der Basler Historiker stützt seine Analyse dabei auf gedruckte Quellen, besonders Memoiren, sowie die französische und deutsche Revolutionsgeschichtsschreibung seiner Zeit. Tocqueville, Thiers, Michelet werden häufig genannt, aber er kannte auch noch die ersten Bände von Taine, dessen Werk seit 1876 erschien. Von deutschen Revolutionshistorikern nennt er vor allem Sybel, daneben Ranke, Niebuhr und Adolf Schmidt, erstaunlicherweise nicht Droysen – den er aber zweifellos auch gelesen hat.

Der ersten Revolutionsphase billigt Burckhardt denn auch noch begrüßenswerte Bemühungen zu, die aber schon bald von den Mächten des Untergrunds, der Hefe des Volkes, bedroht worden seien. Mirabeau, so meint er, hätte als Einziger vielleicht den Staat noch zu retten vermocht<sup>80</sup>. Schon der Bastillesturm ist für Burckhardt ein Menetekel, denn mit ihm »war die Herrschaft von Paris über die Revolution vorbestimmt«<sup>80</sup>. Die Bauernrevolution, die er nur kurz anspricht, sieht Burckhardt schon ganz modern als eigenständiges Ereignis<sup>81</sup>. Hoch preist er dann die Nacht vom 4. August. Die Erklärung der Menschenrechte aber ist »ein wahres Unglück für die Nation: Sie brachten den Leuten das Unerreichbare als Erreichbares...<sup>82</sup> Vom Tode Mirabeaus an ging es rasch abwärts«<sup>83</sup>, mit dieser Feststellung in einem Kapitel, das er »Das Stillstehen der Staatsmaschinerie« überschrieben hat, beginnt für Burckhardt die Krankheitsgeschichte der Revolution, die bis zu ihrem Tode in der Diktatur Napoleons führt.

Den Ursprung der Revolutionskriege legt er mit Sybel den Girondisten zur Last, die er trotzdem den »nobleren Kern der Jakobiner« nennt<sup>84</sup>. Aber diese Kriege radikalisieren die Revolution nun vollkommen. »Die Revolution entstand weniger durch literarische Bewegung, die den ganzen alten Zustand, Staat und Kirche, förmlich in Frage stellte; sie ging aus von der Güte des menschlichen Herzens und der Völker ... diese Revolution begann mit der Voraussetzung, daß sie keinen Tropfen Blut kosten werde – so kann man sich irren ... während man die Menschenrechte konstituierte, konstituierte Paris fortwährend Unrecht und machte immer aufs Neue Krawall – das eine war Theorie, das andere die Praxis«<sup>85</sup>. Hier hat man den ganzen Burckhardt, dessen skeptisches Menschenbild ihn im Zusammenhang mit der Gleichheitsidee fragen läßt »Vorausgesetzt wird die Güte der menschlichen Natur, welche doch aus Gut und Böse gemischt ist« und der von den Wünschen der Masse meint »... die Wünsche aber sind weit überwiegend materieller Art, so ideal sie sich gebärden, ... materielle Wünsche aber sind in sich und absolut unstillbar, selbst wenn sie unaufhörlich erfüllt werden und dann erst recht«<sup>86</sup>.

Bemerkenswert ist schließlich, nicht zuletzt im Hinblick auf die moderne Rechtfertigung der Terreur durch die damalige Lage Frankreichs, was Burckhardt über das Instrument, mit dem die Revolutionskriege geführt wurden, sagt: »... Die Revolutionsheere waren begeistert und aguerries. Sie waren in heiligem Feuer, unabhängig vom Konvent ... Nicht der Schrecken, sondern die Kunst der Kriegführung und der Genius und der Patriotismus der Armee retteten Frankreich vor dem Untergang. Das war wirkliche Fraternité, während es in Paris hieß »Fraternité ou la Mort! – Sei mein Bruder oder ich schlag dich tot!«<sup>87</sup>.

Insgesamt steht Burckhardt also der Revolution mit sehr vielen Vorbehalten gegenüber. Er spricht ihre bedenklichen Seiten mit mitleidloser Schärfe an, sieht als ihre, von ihm negativ

80 Ebd. S. 189.

81 Ebd. S. 191 und dann 202: »Dem Bauern wurde angst und bang vor den neuen Besitzern der kirchlichen Güter... Dieselben Bauern, die die Schlösser verbrannt hatten, waren jetzt höchst reaktionär...«.

82 Ebd. S. 195.

83 Ebd. S. 213.

84 Ebd. S. 224.

85 Ebd. S. 235–36.

86 BURCKHARDT, *Hist. Fragmente* (wie Anm. 74), S. 277.

87 ZIEGLER (wie Anm. 1), S. 283.

eingestuften Folgen Zentralisierung, Nationalismus und Militarismus<sup>88</sup> und sieht vor allem den im Verlauf der Revolution und als Folge der revolutionären Vorgänge erfolgten Verlust der Freiheit. »Irgend etwas von der ursprünglichen Bewegung setzt sich wohl bleibend durch, so in Frankreich die Gleichheit, während die Revolution doch naiver Weise meinte sie habe die Menschen auch zur Freiheit erzogen. – Das bleibende Resultat erscheint zum Erstaunen gering im Vergleich mit den hohen Anstrengungen und Leidenschaften, die während der Crisis zutage getreten«<sup>89</sup>. Im Übrigen aber bestätige die Revolution nur »Auf Erden ist das Unsterbliche die Gemeinheit. Diese Sorte gibt den Ton unter den neuen Besitzern an«<sup>90</sup>.

Zahlreichen Elementen der Burckhardtschen Revolutionskritik sind wir bei den älteren deutschen Historikern bereits begegnet. Aber die grundsätzliche, aus einem pessimistischen und realistischen Menschenbild herrührende Zurückhaltung gegenüber revolutionärem Enthusiasmus, bei dennoch vorhandener Bejahung wichtiger Errungenschaften der Revolution und positiver Einstellung gegenüber der französischen Nation – und das unterscheidet ihn von den meisten Deutschen – macht seine Deutung einzigartig unter seinen Zeitgenossen. Allerdings – und das darf man nicht vergessen – gedruckt liegt Burckhardts Revolutionsdeutung erst seit 1974 vor, so konnte sie keine Folgen für die Revolutionsinterpretation seiner Zeit haben. Einfluß auf diese – oder besser die Zeit nach seinem Tode übte Burckhardt nur aus durch die auf die Revolution bezogenen allgemeinen Erkenntnisse, wie sie in den »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« ihren Niederschlag gefunden hatten.

Da Burckhardts Revolutionsdeutung also weitgehend unbekannt blieb, blieb Sybels Revolutionsgeschichte das maßgebliche deutschsprachige Werk. Während um die Jahrhundertwende nun in Frankreich sich eine neue Blütezeit der Revolutionsforschung und -darstellung entwickelte, Sorel sein Meisterwerk schuf, Alphonse Aulard, der Inhaber des seit 1885 bestehenden Lehrstuhls für Revolutionsgeschichte an der Sorbonne gegen Hyppolite Taines revolutionskritische Thesen antrat und in seiner knochentrockenen, aber auf solider Forschung beruhenden Geschichte der Revolution die Mär vom guten Danton schuf, der dann sein Schüler und Nachfolger Albert Mathiez in den zwanziger Jahren den moralisch seiner Meinung nach viel höher stehenden Robespierre entgegenstellte, und 1901 Jean Jaurès seine »Histoire socialiste de la Révolution Française« publizierte, daneben der im ersten Weltkrieg gefallene konservative Katholik Augustin Cochin bahnbrechende sozialgeschichtliche Forschungen unternahm<sup>91</sup>, hatten die deutschen Historiker des ausgehenden 19. und der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts nicht viel mit der Französischen Revolution im Sinn.

Wohl gab es einige beeindruckende Monographien wie die Mirabeau Bücher von Erdmannsdörffer und Alfred Stern, veröffentlichte der Münchner Historiker Karl Theodor von

88 BURCKHARDT, Hist. Fragmente (wie Anm. 74), S. 280.

89 BURCKHARDT, Über das Studium... (wie Anm. 78), S. 358.

90 Ebd. S. 359: »Rückwirkung der neuentstandenen Güterverteilung: zunächst das psychologische Factum festzustellen, das in jeder Crisis eine bestimmte Quote von fähigen, entschlossenen und eiskalten Menschen mitschwimmt, welche nur mit der Crisis Geschäfte machen und vorwärtskommen wollen und eben dasselbe mit dem Gegentheil oder überhaupt mit etwas anderem wollen werden. Sie schwimmen oben um jeden Preis, und um so viel sicherer, da kein höheres Streben sie irre macht. Dieser und jener von ihnen wird freilich erwischt und geht unter, allein die Sorte ist ewig, während die primären, anführenden Tendenzmenschen zählbar sind, und von sich steigernden Crisen unterwegs verzehrt werden. Auf Erden ist das Unsterbliche die Gemeinheit.«

91 SOREL (wie Anm. 55); ALPHONSE AULARD, Histoire politique de la Révolution Française. Paris 1901; ALBERT MATHIEZ, La Révolution Française. 3 Bde. Paris 1922–27; JEAN JAURÈS, Histoire socialiste de la Révolution Française. 4 Bde. Paris 1900–1904, 2<sup>8</sup> Bde. Paris 1922–24; AUGUSTIN COCHIN, Les sociétés de Pensée et la démocratie. Paris 1920; DERS., La Révolution et la libre pensée. Paris 1924. Zur Französischen Revolution in der französischen Geschichtsschreibung nach wie vor anregend PIETER GEYL, French Historians for and against the Revolution, in: DERS., Encounters in History. Cleveland/Ohio 1961; sowie WALTER GRAB, Die Französische Revolution im Spiegel der historischen Forschung, in: DERS. (Hg.), Die Debatte um die Französische Revolution. München 1975, S. 9–28.

Heigel Einzelstudien und Essays über revolutionäre Ereignisse und Gestalten und setzte sich mit der Revolution in seiner Deutschen Geschichte der Jahre 1786 bis 1806 auseinander – wobei er sich auf Tocqueville und Taine, die Revolutionskritiker berief – wohl regte Heigel – und das war zukunftsweisend – die Erforschung der Rheinbundzeit an, aber eine wirklich bedeutende oder auch nur bemerkenswerte Revolutionsgeschichte durch einen deutschen Historiker gab es in diesen Jahren nicht. Die populäre und recht hohe Auflagen erreichende Darstellung des sozialistischen Journalisten Wilhelm Blos ist wissenschaftlich wertlos<sup>92</sup>. Bemerkenswert ist allerdings die von Blos deutlich ausgesprochene Absage an alle Revolutionsromantik.

Das einzig erwähnenswerte Buch aus dieser Zeit ist die »Vorgeschichte der Französischen Revolution« von Adalbert Wahl<sup>93</sup>. Wahl bemühte sich in ihr zu zeigen, daß schon die Reformen der Regierung Ludwig XVI. Frankreich einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Beschränkung der Monarchie, auf dem Wege auch zur Freiheit geführt hätten<sup>94</sup>.

Der hochkonservative Wahl, der glänzende Formulierungsgabe mit deutlich antirevolutionärer Haltung verband, hat sich in mehreren kleinen Schriften mit der Revolution auseinandergesetzt, zuletzt 1943 in der Neuen Propyläen Weltgeschichte<sup>95</sup>. Dieses Werk sollte die von Walter Goetz 1930 herausgegebene Propyläen Weltgeschichte, deren liberale Grundhaltung damals unerwünscht war, ersetzen. Doch ist Wahls Beitrag kein Werk der NS-Propaganda. Wahl argumentiert in dieser Darstellung genau so, wie in seinen früheren Arbeiten. Die Revolution ist für ihn eben Anarchie und Verirrung. Die bürgerlichen Freiheiten, die er für notwendig und richtig hält, wären seiner Meinung nach auch ohne sie gekommen. Die Ideen der Revolution und der Aufklärung sind für Wahl wirklichkeitsfremde Gedankenkonstruktionen, die konsequent angewandt den Staat zerstören müssen<sup>96</sup>.

92 Bernhard ERDMANNSDÖRFFER, *Mirabeau*. 1900. Neudruck Leipzig 1943. Alfred STERN, *Das Leben Mirabeaus*. 2 Bde. Berlin 1889. Karl Theodor von HEIGEL, *Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des Alten Reiches*. 2 Bde. Stuttgart 1899 und 1911; DERS., *Antoine Barnave* (1897), in: K. Th. v. HEIGEL: *12 Charakterbilder aus der Neueren Geschichte*, München 1914; DERS., *Die Französische Revolution und die bildende Kunst*, in: DERS., *Geschichtliche Bilder und Skizzen*. München 1897, Ss. 315–342. Ein charakteristisches Zitat: »Jakobinische Grundsätze schließen eine Kunstpflege geradezu aus. Aller Schmuck des Lebens ist ein verächtliches Überbleibsel des Aristokratismus ... Wohlhabenheit ist Verbrechen, Armut Pflicht, allgemeines Elend die letzte Weisheit« (S. 335). Zu Stern, Erdmannsdörffer und Heigel vgl. SRBIK (wie Anm. 19) II; zu Heigel ferner Karl Alexander von MÜLLER, *Zwölf Historikerprofile*. Stuttgart, Berlin 1935. S. 61–72; Walter GOETZ, *Historiker in meiner Zeit*. Köln/Graz 1957 passim, bes. S. 170ff.; Max SPINDLER, *Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur Bayerischen Geschichte*. Hg. von Andreas KRAUS, München 1966, S. 135ff. Wilhelm BLOS, *Die Französische Revolution. Volkstümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804*. Stuttgart 1888. Die Absage an die Revolutionsromantik S. 613–615.

93 Adalbert WAHL, *Vorgeschichte der Französischen Revolution. Ein Versuch*. 2 Bde. Tübingen 1905 und 1907. Zu Wahl (1871–1957) vgl. Adolf RAPP in: HZ. 186 (1958) S. 236–37.

94 WAHL (wie Anm. 93), S. 196. Sehr charakteristisch auch die Passage auf S. 263: »Wie stark hätte doch diese Monarchie in den letzten Augusttagen des Jahres 1788 dastehen müssen, wenn es wahr wäre, daß eine Regierung durch Wohltaten, durch Gewährung ersehnter Reformen, durch Berufung der Lieblinge der öffentlichen Meinung in ihrer Nähe ihre Stellung zu stärken pflege ...« Adalbert WAHL, *Geschichte der Französischen Revolution*. 1930.

95 Adalbert WAHL, *Die Französische Revolution und ihre Wirkungen auf die Welt*, in: Willi ANDREAS (Hg.), *Die Neue Propyläen Weltgeschichte*. Bd. 5. Berlin 1943, Ss. 1–92.

96 WAHL, *Revolution* (wie Anm. 95), S. 6: »Daß Vorstellungen, wie die soeben wiedergegebene, zumal sie fast allgemein herrschten, für jeden Staat die furchtbarste Gefahr darstellen mußten, bedarf kaum des Beweises. Was anders als das Verderben für die Gesamtheit (und damit natürlich auch für das geheiligte Individuum), konnte herauskommen, wenn Menschen Hand an den Staat legten, die ihn für den zu überwindenden Feind hielten? Oder wieder Menschen, die sich für befähigt hielten, einen neuen Staat unter völliger Zerstörung der Grundlagen des alten aus wilder Wurzel aufzubauen, ledig-

Wahls knappe Revolutionsdarstellung, die zuerst schon 1930 als kleine Monographie erschienen war, ist damals in Deutschland viel gelesen worden. Tatsächlich hat die Abneigung gegen das revolutionäre Geschehen den Blick dieses Konservativen für alle Gefahren der Revolution geschärft. Mitleidlos legt er den Finger in offene Wunden, zerstört er Legenden, so die von allen liberalen Historikern hochgepflegte, daß Mirabeau, hätte er nur länger gelebt, eventuell die Revolution hätte kanalisieren können. Wahl weist nüchtern darauf hin, daß Mirabeau bei allen entscheidenden Fragen in der Konstituante überstimmt wurde<sup>97</sup>. Auch die Konstitution von 1791, die sonst doch so sehr gepriesen wird, findet seinen Beifall nicht, da sie die Regierungsgewalt unfähigen Egoisten ausgeliefert habe<sup>98</sup>. Wahls Darstellung ist die konsequenteste Totalablehnung der Französischen Revolution, die mir in der deutschen Geschichtsschreibung begegnet ist. Alles Gute, was die Revolution brachte, wäre seiner Meinung nach auch ohne sie gekommen. So bleiben also nur Terror, Verbrechen, Chaos und Weltkrieg als ihre Haupterrungenschaften. Die Revolution weckte die niederen Instinkte der breiten Masse und stürzte Frankreich in wirtschaftliches Elend, in moralische und politische Anarchie, meint Wahl. Ihre Wirkung auf die Nachwelt allerdings bezeichnet auch er als »gewaltig«<sup>99</sup>.

Während des Weltkriegs hatte die überwiegende Zahl der deutschen Historiker den Ideen der Französischen Revolution die »Ideen von 1914« entgegengestellt, die man als deutsche Eigenleistung von höherem Rang als jene bezeichnete<sup>100</sup>. Die sogenannte »Konservative Revolution« griff derartige Gedanken in der Nachkriegszeit auf<sup>101</sup>, aber dies alles blieb Publizistik und fand keinen wissenschaftlichen Niederschlag, denn Wahls Revolutionsdeutung war ja schon vorher fixiert gewesen.

Erst nach dem verlorenen ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik, begann eine veränderte Sicht der Revolution – keineswegs sich durchzusetzen – aber doch zumindest von ernst zu nehmenden Historikern vorgetragen zu werden. Vor allem begannen nunmehr Vertreter der damals jüngeren Historikergeneration sich allmählich auch ernsthaft mit den Ergebnissen der neueren französischen Forschung, also der Aulard, Mathiez und Lefèbvre auseinanderzusetzen. Hedwig Hintze und in den frühen dreißiger Jahren der junge Martin Göhring, der in Paris bei Mathiez studiert hatte, legten eindrucksvolle Studien zu Einzelspekten der Revolution und ihrer Vorgeschichte vor<sup>102</sup>. Auch begann man sich nun mit den Folgen der Französischen Revolution für Deutschland zu beschäftigen und die Geschichte des Rheinbundes in der Revolutionszeit zu erforschen<sup>103</sup>.

lich nach den Vorschriften der abstrakten Vernunft? Äußerst gefährlich war auch der Glaube der Zeit, daß durch etwas mehr geistige Bildung in kürzester Frist ein unendlich viel »fortgeschritteneres« Volk herangebildet werden könne... Mit alledem ist die letzte Ursache, die Causa agens, genannt, aus der sich die Revolution und ihre Fiasko ergeben.« Ähnlich schon in »Vorgeschichte« (wie Anm. 93) II, S. 394.

97 WAHL, Revolution (wie Anm. 95), S. 13: »... ein Mann schwerbefleckter Vergangenheit, der aber klarer und maßvoller dachte, als die überwiegende Mehrzahl der Abgeordneten... Allein er wurde wie meistens überstimmt.«

98 Ebd. S. 29.

99 Ebd. S. 85 ff.: »Über die Nachwirkung der Französischen Revolution«, bes. S. 92: »Alles in allem können also bei noch so großer Vorsicht des Urteils die Nachwirkungen der Französischen Revolution, die gewollten und die ungewollten, nur als gewaltig erscheinen.«

100 Von HIPPEL (wie Anm. 3), S. 35–38. GRAB (wie Anm. 38), S. 310 ff. in seiner üblichen polemischen Überzeichnung.

101 Zur »konservativen Revolution« grundlegend das Buch von Armin MOHLER, Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Dritte, um einen Ergänzungsband erweiterte Auflage. Darmstadt 1989.

102 Als Beispiele nenne ich Hedwig HINTZE, Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution, Stuttgart 1928. Martin GÖHRING, Die Feudalität in Frankreich vor und in der großen Revolution. Berlin 1934; DERS., Rabaut St.-Etienne: Ein Kämpfer an der Wende zweier Epochen. Berlin 1935.

103 Dazu GRAB (wie Anm. 38), S. 312.

Die Darstellung der Revolution in der Propyläen Weltgeschichte durch den in Zürich lehrenden deutsch-jüdischen Historiker Alfred Stern<sup>104</sup> atmet denn auch einen anderen Geist als etwa die Ausführungen Adalbert Wahls und bemühte sich um eine differenzierte Darstellung, die auch dem Ancien Régime gerecht zu werden sucht. Die Verfassung von 1791 wird hier, trotz zugegebener Mängel, als weltgeschichtlich bedeutend bezeichnet. »In vielen Stücken hat sie nachmals bei der Umwandlung feudaler und absoluter Staatswesen in den modernen Rechtsstaat über die Grenzen Europas hinaus als Muster gedient«<sup>105</sup>. Stern weist auf die sozialen Folgen der Revolution hin, betrachtet deren Wirkung auf das zeitgenössische Europa, steht aber, wie die Liberalen des 19. Jahrhunderts, den Septembermorden und der Schreckensherrschaft mit großer Reserve gegenüber. Danton und Robespierre sind auch für ihn Verbrecher. Insgesamt aber ist Sterns Darstellung trocken und farblos.

Franz Schnabel, der den Anschlußbeitrag über das Zeitalter Napoleons schrieb, sagte in dessen Einleitung grundsätzlichere Dinge zur Revolution als Stern. Schnabel hat in einem Schulbuch »Geschichte der Neuesten Zeit von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart«<sup>106</sup> in klarer und um Objektivität bemühter, möglichst emotionsloser Sicht ein knappes Bild von Verlauf und Ergebnis der Revolution gezeichnet. Von den Jakobinern heißt es da etwa – und in dieser Weise wurden sie erstmals im Werk eines deutschsprachigen Gelehrten gewürdigt – »Daß sie die nationale Größe und den gefährdeten Staat überhaupt über die Zeiten der tiefsten Erschütterung hinweg gerettet haben, ist die historische Leistung der Jakobiner. Der Weg ging freilich durch ein Meer von Blut, und an die Idealisten haftete sich der Troß der Verbrecher, der in der allgemeinen Auflösung sich bereichert. Die Zeit der Jakobiner aber war vorüber, sobald der Bestand des Staates nicht mehr bedroht war«<sup>107</sup>.

Schnabels Würdigung der Revolution, dies zeigt dann vor allem auch sein Hauptwerk, die »Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert«, das sich ausführlich mit ihr auseinandersetzt, ist zutiefst dialektisch. Neben ihren Errungenschaften sieht sein Krisenbewußtsein – das von fast Burckhardtscher Ausprägung ist – immer auch schon deren Gefahren. »Die Geschichte der Französischen Revolution wie des ihr nachfolgenden Jahrhunderts geht zu einem großen Teil um eben die Frage, wie Freiheit und Gleichheit, Persönlichkeit und Masse, Eigentum und Arbeit nebeneinander bestehen können... So war die Begründung einer neuen Gesellschaftsordnung das letzte Ergebnis der Französischen Revolution. Die neue Ordnung beruhte auf den Grundsätzen der persönlichen Freiheit und der rechtlichen Gleichheit, sie gab durch das Prinzip der Vertretung dem Einzelnen Anteil am Staate und bereitete das Gefühl der Zusammengehörigkeit vor... Die Staaten ruhten von nun an auf der Masse der gleichberechtigten Staatsbürger, die durch gemeinsame Schicksale und durch die Geschichte eines Jahrtausends zu einheitlichen Völkern zusammengewachsen waren...«<sup>108</sup>. Aber es heißt dann auch »Das 19. Jahrhundert hat durch die Erweckung der Völker zum Eigenleben und Selbstbewußtsein ungeahnte Kräfte gehoben und gewaltige Werke aufgetürmt, aber es hat dadurch zugleich die Machtkämpfe zwischen den europäischen Staaten gewaltig vertieft, als die Leidenschaften des Volkstums in die Geschichte eintraten und die Macht zugleich eine nationale Erfüllung wurde. Die innere Auflösung der abendländischen Gemeinschaft trat in ihr letztes Stadium, so

104 Alfred STERN, Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Europa, in: Walter GOETZ (Hg.), Propyläen Weltgeschichte Bd. 7, Berlin 1929.

105 Ebd. S. 28.

106 FRANZ SCHNABEL, Geschichte der neuesten Zeit. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Leipzig 1923 und öfter. Hier zitiert nach der 6. Aufl. 1928; DERS., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 1: Die Grundlagen. Freiburg 1929, hier zit. 4. Aufl. 1948. Das ganze Werk jetzt leicht greifbar als DTV-Kassette 1987. In Bd. 1 ein Kapitel: Die historische Bedeutung der Französischen Revolution.

107 SCHNABEL, Geschichte (wie Anm. 106), S. 17.

108 Ebd. S. 120–121.

daß schließlich nichts mehr übrig war als eine Trümmerstätte mit Nationalitäten«<sup>109</sup>. Nach dem zweiten Weltkrieg, als akademischer Lehrer in München, hat Schnabel sich dann noch weit pessimistischer geäußert.

In den frühen 50iger Jahren hat schließlich Martin Göhring, nachdem die Dreißigerjahre nur noch zwei recht eindrucksvolle und zweifellos aktuelle Erfahrungen verwertende Robespierre-Biographien von deutschen Historikern gezeitigt hatten, sowie eine recht anschaulich geschriebene und der Revolution gerechter als Wahl werdende populäre Gesamtdarstellung durch den Schriftsteller Otto Flake<sup>110</sup>, die immer noch modernste deutschsprachige Gesamtdarstellung zur Französischen Revolution veröffentlicht, die leider trotz ihrer zwei Bände ein Torso blieb, da sie nur bis zum Sturz Robespierres führt<sup>111</sup>. Im Vorwort zum ersten Band erklärt Göhring, was er mit seinem Buch beabsichtigt. Er will die Revolution als Vorbild der neuen staatlichen Ordnung darstellen<sup>112</sup>. Göhring übernahm die Ergebnisse vor allem der neueren französischen Forschung. Der erste Band gilt ganz der Vorgeschichte, wobei Göhring vor allem die verhängnisvolle Rolle der Parlamente und der oberen Stände überhaupt betont. »Sie stürzten den Absolutismus; sie gaben dem Bürgertum die großen Lehrbeispiele auführerischer Haltung, sie legitimierten gleichsam den Aufstand. Also nicht liberalem Geist ist der Absolutismus erlegen, sondern konservativem, besser gesagt reaktionärem«<sup>113</sup>. Die Septembermorde sind für Göhring Ausdruck einer Psychose gemischt aus Angst, Rachsucht und Verteidigungswillen. Die Schreckensherrschaft sieht er als durch die Umstände fast erzwungen an, vor allem, meint er, sei seitdem so viel Schrecklicheres geschehen, daß sie nur noch als erstes Beispiel dafür dienen könne, mit welchen Mitteln eine Minderheit sich an der Macht hält<sup>114</sup>.

Göhrings Buch blieb unvollendet, aber sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR begann man nun sich wieder stärker der Revolutionsforschung zuzuwenden, wobei in der Bundesrepublik zunächst mehr Forschungen zur Einwirkung der Revolution auf Deutschland stattfanden, in der DDR Walter Markov aber sich den Sansculotten, Jacques Roux und ähnlichen Themen widmete. Merkwürdigerweise blieben Gesamtdarstellungen selten. Karl Griewank allerdings publizierte 1948 bereits in der DDR eine kleine Revolutionsgeschichte, die zehn Jahre später, nach seinem Freitod auch in Westdeutschland herauskam, sehr sachlich, kenntnisreich und der neueren französischen Forschung verbunden. Sein Schlußsatz, daß die Revolution zeige, wie man eine Gemeinschafts- und Gesellschaftsordnung auf Freiheit und Gleichheit begründen müsse, jeweils der bestehenden sozialen Wirklichkeit und Möglichkeit gemäß »eine Aufgabe, die den Menschen umso unabweisbarer gestellt ist, je mehr ihr äußeres Leben durch Technik, Organisation und Berechnung bestimmt wird. Daß dabei vernünftigen Wirklichkeitsinns ebensowenig entraten werden kann wie ethischer Triebkräfte und Zielsetzungen, wenn etwas länger dauerndes geschaffen werden soll, läßt sich gerade an der Franzö-

109 Ebd. S. 131. Über Franz Schnabel (1887–1966) zuletzt: Franz SCHNABEL. Zu Leben und Werk (1887–1966). Vorträge zur Feier seines 100. Geburtstages. Hg. v. d. Hist. Kommiss. bei d. Bayer. Akad. d. Wiss., München 1988; ferner Karl Egon LÖNNE, Franz Schnabel, in: WEHLER (wie Anm. 23) IX, 1982, S. 81–101. Dort die übrige Literatur.

110 Peter Richard RHODEN, Robespierre. Die Tragödie des politischen Ideologen. Berlin 1935 und Friedrich SIEBURG, Robespierre. Frankfurt a. M. 1935.

111 Martin GÖHRING, Geschichte der großen Revolution. 2 Bde. Tübingen 1950 und 51.

112 Ebd. I, S. VI: »Zeiten des Umbruchs, moralischer und politischer Krisen sind Zeiten der Besinnung. Wo ein Volk sich aufrafft, sein staatliches Dasein neu zu formen, die elementaren politischen Güter zu sichern und sie in Verfassungen zu verankern, ist es ein Gebot der Stunde, den Blick auf die großen Beispiele der Geschichte zu richten.«

113 Ebd. I, S. 381–82.

114 Ebd. II, S. 308–08. Vgl. auch II, S. 382 ff.

sischen Revolution und ihren Nachwirkungen erweisen«<sup>115</sup>, ist zweifellos als Kritik an der damaligen DDR Innenpolitik zu verstehen.

Nur gerade nennen will ich Richard Nürnbergers Beitrag in der Propyläen Weltgeschichte, die Golo Mann 1960 als dritte ihres Namens herausgab. Er liegt auf der Linie Göhrings<sup>116</sup>. 1969 schließlich veröffentlichte der Tübinger Historiker Eberhard Naujoks eine kleine Revolutionsgeschichte, die aber die neueste Forschung wohl nicht völlig rezipiert hat<sup>117</sup>.

Die Darstellung der Französischen Revolution, die einen beträchtlichen Teil von Eberhard Weis' »Der Durchbruch des Bürgertums 1776–1847«<sup>118</sup> einnimmt, versteht es ausgezeichnet, die Ergebnisse der neuesten französischen und angelsächsischen Forschung vor allem, in selbständiger Umsetzung den deutschen Lesern vorzutragen. Weis, der sich sowohl der Konzeption Palmers und Godechots, als auch dem strukturanalytischen Ansatz der Annales-Schule verpflichtet sieht, ohne darüber das Erzählen der Ereignisse zu vergessen, sieht mit François Furet und Denis Richet die Revolution nicht als Einheit an, sondern als Zusammenfluß sehr verschiedenartiger Bewegungen wie der der Parlamente, der Städte, der Bauern, die alle verschiedenartige Ziele verfolgten. Er scheidet zwischen langfristig strukturellen und kurzfristigen Ursachen. So verweist er unter anderem auch auf das starke Anwachsen der französischen Bevölkerung kurz vor der Revolution<sup>119</sup>; betrachtet die wirtschaftlichen Verhältnisse, analysiert die geistige Vorbereitung, spricht von Logen und Klubs. Die Revolution ist für ihn ein komplexes Gebilde. Er betont deren bürgerlichen Charakter, besonders den der Konstituante, ihren Wirtschaftsliberalismus, der in der Loi Le Chapelier vom 14. Juni 1791 gegipfelt habe, durch das gewerkschaftsähnliche Zusammenschlüsse und Streiks untersagt wurden. Das »Ideal der Gleichheit« sei hier nur soweit verwirklicht worden, als es dem Bürgertum genutzt habe, im Gegensatz zur Freiheit<sup>120</sup>. Die Verfassung von 1793, die niemals in Kraft trat, charakterisiert er so: »Rousseau hatte über Montesquieu, die Diktatur über den liberalen Rechtsstaat gesiegt«<sup>121</sup>. Zweifellos auf Grund der Erfahrungen der Nazizeit weist er nachdrücklich darauf hin, daß viele der Terroristen im Privatleben redliche und friedliche Kleinbürger gewesen sind<sup>122</sup>. Die Terreur ist für ihn ein Mißgriff. Weis bestreitet, daß sie die nationale Solidarität gesteigert habe<sup>123</sup>. Insgesamt erfolgte in der und durch die Revolution für Weis die Grundlegung des modernen Europa.

Walter Markov, der führende Revolutionsforscher der DDR schrieb gemeinsam mit dem französischen Marxisten Albert Soboul eine Revolutionsdarstellung, die ganz dem marxistisch-leninistischen Ansatz verhaftet ist<sup>124</sup>. Hier wird die Revolution als Klassenkampf interpretiert »von derjenigen unter den unterdrückten Klassen angeführt, die unter den gegebenen sozialökonomischen Bedingungen eine Übereinstimmung zwischen dem Charak-

115 Karl GRIEWANK, Die Französische Revolution. Berlin 1948. Auch Graz-Köln 2. Aufl. 1958, <sup>4</sup>1972. Daß GRAB (wie Anm. 38), S. 318, das Werk für die DDR-Geschichtsschreibung reklamiert ist seltsam. Griewank, der Professor in Jena war, endete 1953 durch Selbstmord, offenbar aus politischen Gründen.

116 Richard NÜRNBERGER, Das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, in: Golo MANN (Hg.), Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Frankfurt a. M. 1960. Gütersloh 1980.

117 Eberhard NAUJOKS, Die Französische Revolution und Europa. Stuttgart 1969.

118 Eberhard WEIS, Der Durchbruch des Bürgertums. 1776–1847. Propyläen Geschichte Europas Bd. 4. Berlin 1978.

119 Ebd. S. 119.

120 Ebd. S. 125.

121 Ebd. S. 142.

122 Ebd. S. 143.

123 Ebd. S. 145–146.

124 Walter MARKOV/Albert SOBOUL, 1789. Die große Revolution der Franzosen. Berlin 1973<sup>2</sup>, 1975.

ter der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen am angemessensten zu erreichen vermochten. ... Die entfaltete Schöpferkraft der Massen« gab dem Sieg der Revolution Ziel und Richtung und verlieh ihr »alle Kennzeichen einer bürgerlich-demokratischen Revolution«<sup>125</sup>. Die sozialistische Revolution in unserem Jahrhundert ist die Vollendung der bürgerlichen Revolution, so meinen die Autoren als Fazit ihrer Revolutionsinterpretation.

Höhepunkt der Französischen Revolution ist für sie der Schrecken, der durch die Bedrohung der revolutionären Errungenschaften voll gerechtfertigt war<sup>126</sup>. Die Anhänger Dantons erscheinen als »Platzhalter einer erstarkenden Schicht von Neureichen«<sup>127</sup>. Robespierre scheiterte, weil er, Kleinbürger der er war, »zu einer exakten Analyse der sozialökonomischen Wirklichkeit« nicht fähig war<sup>128</sup>. Die Ereignisse werden kundig referiert, aber das Prokrustebett des Schemas, in das sie gezwängt werden, empfinde ich als lästig und ihrer sachlichen Interpretation als hinderlich.

Im Jahre 1988 schließlich erschien die bis dahin letzte deutsche Gesamtdarstellung – denn eine solche ist der in diesem Jahre herausgekommene Ploetz »Die Französische Revolution« nicht – von dem Freiburger Historiker Ernst Schulin<sup>129</sup>. Auf sie kann ich nur hinweisen. Sie ist der strukturalistischen Methode verpflichtet, analysiert mehr als sie schildert. In ihren Beurteilungskriterien deckt sie sich weitgehend mit Weis. Der Ploetz aber führt in exemplarischer Weise in die verschiedenen Aspekte der neueren Revolutionsforschung ein. Von dieser, die besonders auch in Deutschland sehr stark den Jakobinern gilt, aber auch den Agrarverhältnissen im vorrevolutionären und revolutionären Frankreich und der revolutionären Sprache, schließlich der Einwirkung der Revolution auf Deutschland, um nur einige der Themen, die heute besonders im Zentrum des Interesses der deutschen Revolutionsforschung stehen zu nennen, kann hier nicht mehr gehandelt werden.

Auch so war es ein langer Weg, der zurückgelegt werden mußte. Wenn dabei das neunzehnte Jahrhundert im Vordergrund stand, so deshalb, weil in ihm die schöpferischsten Beiträge zur Erforschung und Deutung der Revolution von deutscher Seite geleistet wurden: Droysen, von Stein, Marx-Engels, Sybel und Burckhardt, der Schweizer.

Von Anfang an rief das revolutionäre Geschehen zur Parteinahme förmlich auf, veranlaßte es die Historiker in der einen oder anderen Weise Stellung zu nehmen, Standorte zu beziehen. Dabei spielte das jeweilige deutsch-französische Verhältnis – anders als im Falle Napoleon – eine wesentlich weniger starke Rolle, als die jeweiligen sozialen Spannungen der Zeit. Am deutlich gewandelten Tenor der deutschen Revolutionsdarstellungen der Jahre nach 1848/49 kann man das besonders schön sehen. Durch das ganze 19. Jahrhundert und noch das frühe 20. bis etwa 1918 dominierte dabei eine mehr oder minder liberale Grundüberzeugung. Niemand, selbst nicht Adalbert Wahl, zweifelte daran, daß die Französische Revolution der bürgerlichen Freiheit zum Durchbruch verholfen habe, Freiheitsrechten also, die alle bejahten. Und so schwankte die Beurteilung des revolutionären Geschehens immer nur darin, wieweit man dieses zu akzeptieren vermochte. Burckhardt mit seinem Abscheu vor dem Massenzeitalter und seinem Krisengefühl ist hier die große Ausnahme. In gewisser Weise ist es im 20. Jahrhundert dann auch Franz Schnabel, der vom Ideal eines christlichen Universalismus ausgehend das Zerstörerische der Autonomie, die die Revolution zum Siege geführt habe, analysierte.

125 Ebd. S. 9.

126 Ebd. S. 237, 314–16.

127 Ebd. S. 348.

128 Ebd. S. 382–83.

129 Ernst SCHULIN, Die Französische Revolution. München 1988 (wie Anm. 57). Die seit Abschluß meines Manuskripts im Februar 1989 erschienenen deutschsprachigen Revolutionsdarstellungen wurden nicht mehr berücksichtigt.

Nach 1945 ist in der deutschen Revolutionsgeschichtsschreibung eine Wende insofern festzustellen, als die bis dahin dominierende skeptische Deutung ihres Verlaufs bei Bejahung ihrer Errungenschaften nun wegfällt und die Revolution geradezu als Vorbild, dem Vergleichbares in der deutschen Vergangenheit fehle, erscheint. An der Größe des Ereignisses Revolution aber zweifelt nach wie vor niemand und haben, wie wir sahen, ja auch nur ganz wenige der deutschsprachigen Historiker, die sich mit der Französischen Revolution beschäftigten, gezweifelt.